

1 Einführende Überlegungen

»Das Alter ist nicht vom vorhergehenden, übrigen Leben geschieden: es ist die Fortsetzung deiner Jugend, deiner Jahre als junger Mensch, deiner Reifezeit [...]. Das Alter spiegelt deine Ansicht vom Leben wider, und noch im Alter wird deine Einstellung zum Leben davon geprägt, ob du das Leben wie einen steilen Berg begriffen hast, der bestiegen werden muss, oder wie einen breiten Strom, in den du eintauchst, um langsam zur Mündung zu schwimmen, oder wie einen undurchdringlichen Wald, in dem du herumirrst, ohne je genau zu wissen, welchen Weg du einschlagen musst, um wieder ins Freie zu kommen.« (Bobbio 1999: 36–37)

In diesem Zitat des politischen Philosophen Norberto Bobbio deutet sich die enge Verbindung zwischen dem Alter und den vorangegangenen Lebensphasen an, welche auch für die Perspektive der vorliegenden Studie zum Thema Engagement im Alter zentral ist. Engagement, Partizipation und Teilhabe älterer Menschen haben vor dem Hintergrund des demografischen Wandels, dem größer werdenden Anteil älterer Menschen mit gutem Gesundheitszustand sowie den kommenden Generationen von Älteren mit höheren Bildungsabschlüssen – um nur einige Gründe zu nennen – seit Jahren Hochkonjunktur und finden Ausdruck in zahlreichen gerontologischen Studien und Forschungsbeiträgen (vgl. Vogel 2021; Alisch 2020; van Rießen/Henke 2020; Simonson/Vogel 2020; Naegle et al. 2016). Dabei wird verstärkt das Engagement älterer Menschen in ihrer direkten Wohnumgebung, wie beispielsweise im Stadtteil, beleuchtet und auf den Ansatz der Sozialraumorientierung zurückgegriffen (vgl. Grates et al. 2018; Rüßler et al. 2015; Alisch 2014; May/Alisch 2013; Heite 2012). Begleitet wird dieser wissenschaftliche Diskurs durch eine intensive Thematisierung auf politischer Ebene¹, so dass ausgehend vom Einsetzen der Enquete-Kommission »Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements« (2002a) die Etablierung einer eigenständigen Engagementpolitik² festzustellen ist, die darauf zielt, das Engagement auch älterer Menschen zu fördern.

1 Aktuell findet diese Entwicklung unter anderem Ausdruck in der neu gegründeten Deutschen Stiftung für Engagement und Ehrenamt als bundesweit tätige Anlaufstelle zur Förderung ehrenamtlichen Engagements (Website der Stiftung für Engagement und Ehrenamt o.J.).

2 Siehe hierzu Olk et al. 2010; BBE-Reihe »Jahrbuch Engagementpolitik« (BBE-Website o.J.).

Diese Entwicklungen haben auf Bund- und Länderebene zur Einführung diverser Förderprogramme geführt, wie beispielsweise »Aktiv im Alter« oder »Erfahrungswissen für Initiativen« im gerontologischen Forschungsbereich. Ebenso auf Länderebene spiegelt sich in den Altenberichten Nordrhein-Westfalens die Bedeutung von Engagement im Alter wieder, so im 2016 erschienenen Bericht: »Nordrhein-Westfalen weiß um das besondere Potenzial der älteren Bürgerinnen und Bürger und unterstützt und fördert ihr bürgerschaftliches Engagement mit verlässlichen Rahmenbedingungen.« (Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alters des Landes NRW 2016: 11) Auch im aktuellen Altenbericht werden die positiven Effekte bürgerschaftlichen Engagements als Mittel zur Förderung des Zusammenhalts der Gesellschaft und einem guten Miteinander beschrieben (Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes NRW 2020: 184). Kaum ein politischer Bericht verzichtet auf die positiven Effekte von Engagement, verbunden mit dem Hinweis darauf, noch mehr Menschen für diese Engagementstrukturen zu gewinnen und bisher brachliegende Potenziale zu heben. Dahinter deutet sich zumeist ein Verständnis einer einheitlichen homogenen Gruppe von Älteren an, die es noch stärker zu mobilisieren gilt. Weniger wird jedoch die Tatsache berücksichtigt, dass das Alter zum einen eine Lebensspanne von rund vierzig Jahren umfasst und damit ältere Menschen beispielsweise über unterschiedliche gesundheitliche Voraussetzungen verfügen und zum anderen diese Lebensphase durch verschiedene Lebensumstände geprägt ist. Darüber hinaus ist – wie im Eingangszitat angerissen – das Alter als eine Lebensphase zu sehen, die nur im Kontext des vorherigen Lebensabschnitts zu verstehen ist.

Erkenntnisse zur vorhandenen Vielfalt des Alters bieten alterssoziologische Studien, welche in den letzten Jahrzehnten eine zunehmend differenzierte Beleuchtung der Gruppe der Älteren vorgenommen haben: wurde in früheren Arbeiten von einem Statusverlust der gesamten Gruppe der Älteren in der Gesellschaft ausgegangen (Cowgill/Holmes 1972, siehe Kohli 2013: 12), entstand in den 1990er Jahren eine differenziertere Beleuchtung, beispielhaft kann auf Tews' Altersstrukturwandel (1993) verwiesen werden. Ebenso folgten gerontologische Milieu- und Lebensstilstudien (u.a. Becker 1993; Amrhein 2008), welche neben dem Alter weitere Prägungen für das Handeln älterer Menschen beschreiben, wie etwa den Einfluss von Werten. Neben dieser differenzierteren Perspektive der Lebensphase Alter ist zudem die Entwicklung sozialer Ungleichheit im Alter zu berücksichtigen.³

»Die Alten gibt es ebenso wenig wie die Jungen oder die Menschen. Sie sind keine homogene Masse. Sie unterscheiden sich in ihren Kompetenzen, Bedürfnissen, Zwängen, sozialen Lagen, Lebensstilen und Lebenszielen und erweisen sich als überaus heterogen. Einige stehen auf der Sonnen-, andere auf der Schattenseite der »vita tertia«, andere irgendwo dazwischen.« (Schroeter 2002a: 95, Herv. i.O.)

Der Einfluss sozialer Ungleichheit lässt sich auch im Engagement älterer Menschen erkennen, denn »Strukturen des [...] Engagements haben in der Regel einen Mittel-

3 Thematisch aufgegriffen u.a. in den Sammelbänden der Reihe »Alter(n) und Gesellschaft«, herausgegeben von Gertrud M. Backes und Wolfgang Clemens (u.a. Backes/Clemens 2002a; Backes et al. 2001; Backes 2000).

schichtsbias und reproduzieren oder verstärken soziale Ungleichheiten« (Aner/Köster 2016: 479). Nicht alle Bevölkerungsgruppen finden sich in verfassten Strukturen des bürgerschaftlichen Engagements wieder. So engagieren sich beispielsweise Personen mit höherem Bildungsabschluss häufiger als Personen mit niedrigerem und Bewohner*innen aus ländlichen Regionen häufiger als aus städtischen Regionen (Simonson et al. 2021). Die Zahlen beziehen sich jedoch ausschließlich auf das sogenannte formelle Engagement. Dieses formelle und anerkannte Engagement wird, bezugnehmend auf eine durch die Enquête-Kommission erarbeitete Definition des bürgerschaftlichen Engagements, anhand von fünf Kriterien (Enquête-Kommission 2002a: 86) deutlich vom sogenannten informellem Engagement abgegrenzt. Dabei findet sich in diesem informellen Engagement, d.h. den Hilfe- und Unterstützungsstrukturen im Familien- und Freundeskreis sowie der Nachbarschaft, ein hoher Anteil von sozial benachteiligten Personengruppen. Als Begründung für die aufgemachte Grenzziehung zwischen formellem sowie informellem Engagement wird auf die fehlenden Kriterien der Freiwilligkeit sowie der Öffentlichkeit im informellen Engagement verwiesen, da angenommen wird, dass aufgrund bestehender Rollenverpflichtungen innerhalb familialer und freundschaftlicher Netzwerke nicht von einer Freiwilligkeit in der geleisteten Hilfe ausgegangen werden kann (siehe hierzu u.a. die Sekundäranalyse zu Engagementstudien von Beher et al. 1999). Zudem führt die Hilfe im Privaten zu einer nicht vorhandenen Öffentlichkeit im Engagement und damit zu einer fehlenden Möglichkeit, diese Hilfe auch fremden dritten entgegenbringen zu können. Die starke Einbindung sozial benachteiligter Personengruppen in eher informellen Engagementtätigkeiten hat zur Folge, dass nicht nur diese Engagementformen einer fehlenden öffentlichen Wahrnehmung unterliegen, sondern ebenso die dort zu findenden Milieus öffentlich nicht als *engagiert* sichtbar werden. Beispielhaft kann an dieser Stelle auf zwei Ursachen für ein Fernbleiben aus formellen Engagementstrukturen verwiesen werden: Aufgrund einer zunehmenden Altersarmut ist ein Großteil der Älteren auch in der nachberuflichen Lebensphase auf einen Hinzuverdienst angewiesen und wird es auch künftig sein (Blinkert/Klie 2018). So wird bürgerschaftliches Engagement im Alter zu einer zunehmenden Luxusdebatte. Backes (2006) verweist darauf, dass »eine materielle Existenzgrundlage« (ebd.: 90) notwendig sei, um unbezahltes Arbeiten zu ermöglichen. Ebenso bringen sich viele Ältere aus unterprivilegierten Milieus in die Pflege in der Familie ein (Zander/Heusinger 2013). Diese Tätigkeiten werden explizit nicht zum bürgerschaftlichen Engagement gezählt, bündeln jedoch einen Großteil der Energie und Zeit – und insbesondere der in diesen Strukturen zu findenden älteren Frauen (Backes 2006).

Mit dem Anliegen, diese Trennung von formellem sowie informellem Engagement in der vorliegenden Studie aufzuheben, geht die Arbeit daher von einem erweiterten Engagementverständnis aus, welches neben dem *etablierten Engagement* ebenfalls das informelle Engagement beleuchtet. Dieses wird verstanden als regelmäßig ausgeübte Handlung, die in familialen, freundschaftlichen oder nachbarschaftlichen Beziehungen stattfindet und zur Aufrechterhaltung und Unterstützung der Netzwerke beiträgt. Anknüpfend an die Arbeiten Munschs (2011; 2005; 2003; Müller/Munsch 2021), die sich jedoch nicht auf die Gruppe der älteren Menschen beziehen, wird dieses Engagement als Ausdruck eines milieuspezifischen Solidaritätsverständnisses aufgefasst:

»Der Unterschied zwischen einer Mutter, die mittags neben ihren eigenen Kindern jeweils noch diejenigen ihrer arbeitenden Freundinnen verköstigt, und einer Frau, die sich im Kinderladen engagiert, in dem auch ihr eigenes Kind betreut wird, oder die Differenz zwischen einer informellen gegenseitigen Hilfe unter Bekannten und derjenigen im formellen Rahmen einer Tauschbörse liegt meines Erachtens vor allem in der milieuspezifischen Bewertung des organisationellen Rahmens begründet.« (Munsch 2005: 141)

Daran anschließend greift die hier vorgelegte Arbeit für die Beleuchtung der Engagemenntätigkeiten älterer Menschen auf die soziologische Habitus- und Klassentheorie Bourdieus (2011; 1987; 1982; Bourdieu/Wacquant 1996) zurück, die bisher nur vereinzelt in der alterssoziologischen Forschung aufgegriffen wurde (siehe hierzu u.a. Amrhein 2008; Köster 2002; Schroeter 2008; 2007; 2006; 2002a; 2001). Eine habitusspezifische Perspektive ermöglicht, wie zu Beginn im Zitat von Bobbio beschrieben, das Alter als Fortsetzung des bis dahin gelebten Lebens zu sehen, indem der Habitus als Konstrukt verstanden wird, in dem »die Vergangenheit des Individuums fortwirkt« (Krais/Gebauer 2013: 43). Mit diesem theoretischen Zugang wird zudem davon ausgegangen, dass aus gesellschaftlichen Milieus heraus Handlungsformen und Themen für Engagement gewählt werden. Soziale Milieus verweisen auf »gesellschaftliche Ungleichheiten, auf klassenspezifische Kohäsionsmuster und auf soziale Nähe- und Distanzbeziehungen« (Geiling 2000: 6). Somit liegt die These zugrunde, dass Engagement als ein Ausdruck dieser Vergemeinschaftung gelesen werden kann und nicht ausschließlich gemeinsame Interessen als Ausgangspunkt für Engagement gesehen werden können.

Im Weiteren werden die bis hierhin skizzierten Bezugspunkte der Arbeit ausgeführt und damit eine inhaltliche Einführung in das Thema gegeben.

1.1 Erste begriffliche Annäherungen zu Engagement und Habitus

Es schließt sich eine Bestimmung zentraler *inhaltlicher Eckpfeiler* des Themas und eine Darstellung der konzeptionellen Anlage der vorliegenden Studie an (siehe Abb. 1). Dazu werden die Rahmung der Arbeit, der Forschungsgegenstand sowie der theoretische Zugang einführend erläutert. Die Ausführungen dienen zunächst als Annäherung an die jeweiligen Konzepte, die in den anschließenden Kapiteln zum Forschungsstand (Kap. 2) und zur Theorie (Kap. 3) nochmals eingehender aufgegriffen werden.

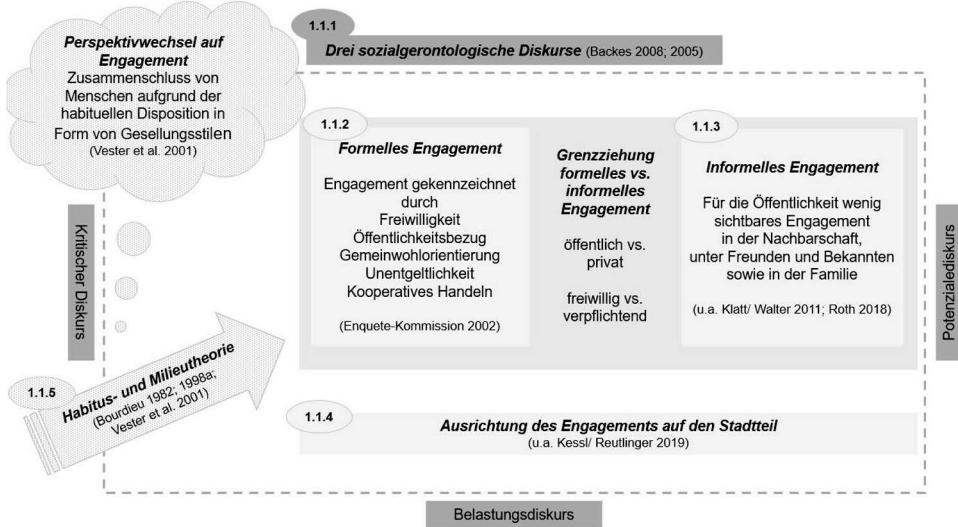
Gerahm wird die Arbeit von drei wesentlichen sozialgerontologischen Diskursen (Backes 2008; 2005), welche die mit Ambivalenzen verbundene Engagementdebatte im Alter verdeutlichen: ein Belastungsdiskurs, ein Potenzialediskurs und ein kritischer Diskurs. Diese Diskurslinien, die sich zwischen einer defizitären Perspektive auf Ältere einerseits und einem Aktivierungsansatz andererseits bewegen und damit ein »Spannungsfeld von Positiv- und Negativszenarien« (van Dyk 2015a: 32) aufmachen, werden in Kap. 1.1.1 gemeinsam mit einer kurzen Einführung in die Lebensphase Alter skizziert.

Daran anschließend folgt in Kap. 1.1.2 eine Annäherung an den Forschungsgegenstand Engagement, differenziert nach der im wissenschaftlichen Diskurs zu findenden

Trennung von formellem und informellem Engagement. Hier steht kritisch die Engführung des wissenschaftlichen Diskurses zum bürgerschaftlichen Engagement im Fokus, weil sie mit einer deutlichen Grenzziehung zu Formen des informellen Engagements einhergeht. Diese verengte Perspektive wird insbesondere mit den Kriterien des Öffentlichkeitsbezugs sowie der Freiwilligkeit begründet. Anschließend folgt in Kap. 1.1.3 eine Erläuterung des informellen Engagements, welchem im gerontologischen Kontext bisher eine unzureichende Bedeutung zukommt.

Für die vorliegende Studie erfolgt der Zugang zu (formellen sowie informellen) Engagementtätigkeiten über einen spezifischen Stadtteil, dem sozialen Nahraum älterer Menschen. Daher wird in Kap. 1.1.4 das Konzept der Sozialraumorientierung mit den ebenfalls verbundenen Ambivalenzen diskutiert und die Bedeutung des Stadtteils in Bezug auf Engagement im Alter umrissen. Abschließend folgt in Kap. 1.1.5 eine Einführung in den der Arbeit zugrundeliegenden theoretischen Zugang, indem die bisherige Rezeption der Habitus- und Milieutheorie in der Alterssoziologie und die sich hieraus ergebenden spezifischen Anschlusspunkte für die vorliegende Arbeit skizziert werden.

Abbildung 1: Konzeptioneller Rahmen und zentrale inhaltliche »Eckpfeiler« der vorliegenden Arbeit



(eigene Darstellung)

1.1.1 Alter und Engagement – Einbettung in drei sozialgerontologische Diskurse

Suggeriert die Bezeichnung *Lebensphase Alter* zunächst, diese Spanne sei eindeutig und klar zu definieren, zeigen die zahlreichen Vorschläge der Altersforschung zur Eingrenzung dieses Lebensabschnitts das Gegenteil. Von Böhnisch (2008) formuliert: »Alter ist zwar von seinem Ende, dem Tod, nicht aber von seinen Anfängen her ein-

deutig bestimmbar.« (Ebd.: 257)⁴ Trotz dieser Vielfalt an Möglichkeiten hat sich in der gerontologischen Forschung der Eintritt in die nachberufliche Lebensphase als relevanter Zeitpunkt etabliert, insbesondere aufgrund der damit verbundenen Zäsur bzw. des zentralen Einschnitts im Lebenslauf durch den Wegfall der Erwerbsarbeit.⁵ Dieser führt für die meisten Menschen notwendigerweise zu einer Neuorientierung und einer Suche nach sinnstiftenden Tätigkeiten in der sogenannten »rollenlosen Altersrolle« (Burgess 1950). Das Alter gilt damit als Zeit, die zum einen zur Zufriedenheit des Individuums sowie zum anderen aus struktureller Sicht für die Gesellschaft mit neuen Aufgaben zu füllen ist. Diese zwei Perspektiven von Engagement im Alter, zum einen der Nutzen durch Engagementtätigkeiten für das Individuum und zum anderen der Gewinn für die Gesellschaft, zieht sich durch die gesamte Engagementdebatte (siehe auch die zwei Seiten der *Engagementmedaille*, Kap. 2).

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema »Engagement im Alter« findet letztlich unter verschiedenen Vorzeichen statt und spiegelt damit auch die ange deuteten unterschiedlichen Perspektiven auf den Forschungsgegenstand wider. Backes (2008; 2005) hat diese Debatte als drei sozialgerontologische Diskurslinien skizziert, die mit den Begriffen *Belastungsdiskurs*, *Potenzialediskurs* und *kritischer Diskurs* überschrieben werden können. Diese implizieren einen normativen Gebrauch von Altersvorstellungen und spiegeln zudem, dass sich Engagement im Alter in einem Spannungsfeld zwischen Chancen und Risiken bewegt und Ambivalenzen mit sich bringt: einerseits kann Engagement für den*die Einzelne*n zu neuen sinnhaften Tätigkeitsfeldern führen, eine Form der Integration in die Gesellschaft sein oder durch Möglichkeiten der Beschäftigung und Vernetzung Kontakte zu anderen Menschen ermöglichen. Zugleich bergen Engagementtätigkeiten im Alter auch Risiken, insbesondere im Hinblick auf Dimensionen sozialer Ungleichheit. Nicht alle Älteren haben Zugang zu Engagement und verfügen über die notwendigen Ressourcen, derer es beispielsweise bedarf, um sich in einem Bürger*innenverein oder einer -initiative einzubringen. Zusätzlich ist dabei zu berücksichtigen: besteht ein Zugang, bedeutet dies nicht, dass die Aufgaben im Engagement gleich verteilt werden oder Prozesse von allen mitgetragen werden. So übernehmen Frauen beispielsweise eher Aufgaben in weniger prestigeträchtigen Bereichen und seltener Leitungs- oder Vorstandspositionen, so dass sie in Engagementstrukturen oft »unsichtbar« sind (Vogel et al. 2017a).⁶ Zudem lässt sich die im Engagement hervorgehobene Bedeutung von Freiwilligkeit kritisch beleuchten, wenn die steigende Zahl der Menschen berücksichtigt wird, die von Altersarmut betroffen sind (Kümpers/

4 Zu diesen unterschiedlichen Altersdefinitionen zählt neben dem biologischen, psychologischen und sozialen Alter (vgl. Kohli 2013) beispielsweise auch Lasletts Unterscheidung in das Dritte Alter, die »Zeit der persönlichen Erfüllung« sowie das Vierte Alter, eine Zeit mit eintretenden Abhängigkeiten aufgrund einer zunehmenden Altersschwäche (Laslett 1995: 35).

5 Kritisch anzumerken ist, dass mit der Orientierung der Lebensphase Alter am Arbeitsmarkt gleichzeitig ein Ausschluss der Menschen vorgenommen wird, die keiner meist männlich dominierten »Normalbiografie« nachgegangen sind (beispielsweise einem großen Anteil älterer Frauen, siehe hierzu u.a. van Dyk 2015b).

6 Das Geschlecht wird daher im Sinne der der Habitus- und Klassentheorie ebenfalls als eine Ungleichheitsdimension und als Teil der Entstehung und Reproduktion sozialer Ordnung verstanden (Bourdieu 2017).

Alisch 2018; weitere diesbezügliche Anschlüsse in Backes/Höltge 2008: 294–295). Die von Backes beschriebenen Diskurse werden im Weiteren mit ihren jeweiligen zentralen Annahmen skizziert.

Der älteste der drei Diskurse, der sogenannte Belastungsdiskurs, gestützt unter anderem auf die in den 1960er Jahren entwickelte Disengagement-Theorie (Cumming/Henry 1961), hebt verstärkt auf ein negatives Altersbild ab. Insbesondere in populärwissenschaftlicher Literatur zu finden (u.a. Schirrmacher 2004) fokussiert diese Argumentation auf die zunehmende Belastung der Renten-, Kranken- und Pflegeversicherungen aufgrund der Vielzahl älterer pflegebedürftiger Menschen. Die Schaffung von Engagementkontexten spielt hier weniger eine Rolle, denn es wird angenommen, dass ältere Menschen sich aufgrund des natürlichen Alterungsprozesses aus öffentlichen Rollen zurückziehen.

Abgelöst wurde dieser Diskurs mit seinem Verständnis eines »funktionslosen Alters« durch den Potenzialediskurs und einem dort vertretenen »funktionalisierten Alter« (Amrhein 2013a). Zu dieser »Funktionalisierung des Alters« gehört ebenso die von Tews (1994) beschriebene Abkehr vom Konzept des Ruhestandes:

»Vor dem Hintergrund des entsprechenden gesellschaftlichen Bedarfs und der zunehmenden Unbezahlbarkeit immer teurer werdender Dienstleistungen müssen wir uns einfach der Frage stellen, ob wir es uns leisten können, das Alter mit seinen zunehmenden Diskrepanzen zwischen gesellschaftlichen Entpflichtungen und altersspezifischen Kompetenzentwicklungen als ›wohlverdienten Ruhestand‹ zu konzipieren.« (Ebd.: 161, zit.n. Schroeter 2002a: 95–96)

Diese von Tews gestellte Frage danach, ob die Gesellschaft sich einen Ruhestand leisten kann, scheint weitestgehend beantwortet und der Potenzialediskurs mittlerweile zum Mainstream der Gerontologie geworden zu sein, in dem der Zusammenhang zwischen Aktivität und gutem Leben als gesichert gilt und nicht mehr in Frage gestellt wird (kritisch hierzu: Aner 2013; van Dyk 2009; Lessenich 2008; Schroeter 2002a). Ein ausgewogenes dialektisches Verhältnis zwischen Muße und Rückzug einerseits und selbstbestimmter Tätigkeit andererseits wird hier vernachlässigt (siehe hierzu Köster 2002).

Das als »gesellschaftliche Kapital« entdeckte Alter ist in diesem Diskurs eng verbunden mit dem Wandel eines versorgenden hin zu einem aktivierenden Staat (Lessenich 2008: 108). Für den gerontologischen Kontext zeigt sich dies unter anderem im Sechsten Altenbericht der Bundesregierung, indem das Recht auf Potenzialentwicklung jedes älteren Menschen auch Pflichten gegenüber der Gesellschaft mit sich bringe (BMFSFJ 2010: 28).⁷

Niederschlag fand dieser Diskurs mit seiner Fokussierung auf die »jungen Alten« (van Dyk/Lessenich 2009) zudem in verschiedenen sozialgerontologischen Konzepten: dem Konzept der »Produktivität im Alter« (Tews 1996), dem sozialpsychologischen Konzept des »Erfolgreichen Alterns« (Rowe/Kahn 1997; Baltes/Baltes 1992) oder dem »active ageing« (Walker 2010). Gemein ist diesen Konzepten, dass sie an der schon in den

⁷ Welche materielle und auch symbolische Funktion Engagementtätigkeiten aufweisen, skizziert eine Studie, in der Funktionsmechanismen und Nutzungspraktiken in verschiedenen Engagementfeldern beleuchtet werden (van Dyk/Haubner 2019).

1950er Jahren entwickelten Aktivitätstheorie anknüpfen, welche »das für die Erwerbsarbeit gültige Geschäftigkeitsgebot, eine ›busy ethic‹ (Ekerdt 1986), für die Gestaltung der nachberuflichen Lebensphase« (Amann/Kolland 2008: 27) übernahm. Verbindendes Element dieser Konzepte ist damit die Fokussierung auf Eigenverantwortung jedes* jeder Einzelnen im Sinne einer Sorge um sich selbst sowie Mitverantwortung bezogen auf eine Verantwortungsübernahme für gesellschaftliche Anliegen und das Leben anderer. Diese »freiwillige Mitverantwortung im und für den öffentlichen Raum« (BMSFSJ 2012: 6) findet sich dann auch als zentrales Kriterium für bürgerschaftliches Engagement, so dass Engagement aus einer (system-)funktionalen Perspektive betrachtet wird und als »normative[r] Pflichtenappell« (Klie 2003: 109) verstanden werden kann.⁸ Auch wenn die gerontologischen Konzepte selbst nicht derart auf die Lebenswelt der Menschen zurückwirken, als dass sie ihr nicht mehr produktives Alter zu einem *unnützen* Alter machen, tragen sie durch ihre normativen Setzungen dazu bei, dass einige ältere Menschen den systemnormativen Forderungen nicht nachkommen können und nur in diesem Sinne *unnütz* erscheinen (Schroeter 2002a: 93).

Amrhein (2008) sieht diese »normativistische (Alters-)wissenschaft« (ebd.: 19) insbesondere durch zwei Verzerrungen gekennzeichnet, die neben den normativen Annahmen zur aus wissenschaftlicher Sicht *richtigen und guten Lebensführung* ebenso ganz bestimmte Aktivitäten der Lebensführung präferieren und andere hingegen abwerten. Er spricht hier von

»einem *sozialen Bias*, der häufig zur distinktiven Abwertung populärkultureller Aktivitäten und zur elitären Anpreisung hochkultureller Aktivitäten führt, und einem *intellektualistischen Bias*, der eine rational geplante und wissenschaftlich legitimierte Lebensführung zum universalen Ideal erhebt – obwohl die ›Logik der Praxis‹ nicht der ›Praxis der Logik‹ entspricht (Bourdieu 1999b), und die Übertragung abstrakt-theoretischer Denk- und Bewertungsschemata auf die alltägliche Lebenspraxis ein besonderes Habitusmerkmal rationalitätsgläubiger Wissenschaftler sein dürfte.« (Ebd., Herv. i.O.)

Amrhein skizziert damit zwei Ebenen: zum einen durch den Wissenschaftsdiskurs produzierte normative Setzungen, zum anderen eine milieuspezifische Bewertung, indem bestimmte Formen der Vergesellschaftung als reine Spaß- oder Vergnügungssettings abgewertet werden und wegen einer vermeintlich unzureichenden Bildungsfunktion diskreditiert werden. Van Dyk (2015a) beschreibt dementsprechend auch die Debatte über konkrete Engagementtätigkeiten älterer Menschen als stark geprägt durch einen

»Mittelschichts-Bias – man denke an den Nachhilfeunterricht für sozial schwache Kinder oder die ehrenamtliche Unternehmensberatung durch ehemalige leitende Angestellte. Eine kleine, privilegierte Minderheit materiell wohl ausgestatteter, gut gebildeter SeniorInnen wird zum Maßstab einer anerkannten Altersaktivität erkoren, den die mit weniger ökonomischem und kulturellem Kapital gesegneten Alten nur verfehlten können.« (Ebd.: 40)

⁸ Zur Beleuchtung des Einflusses dieses mit dem Aktivierungsdiskurs verbundenen Pflichtappells an die Individuen, siehe Schwabe 2015.

Warum die gerontologische Forschung selbst diesen Potenzialediskurs in dem Maße aufgreift, ist nach van Dyk (2009) unter anderem verbunden mit dem »(durchaus verständlichen) Wunsch, eine Aufwertung des Alters zu bewirken« (ebd.: 603) – dies insbesondere in Abgrenzung zum negativen Altersbild des Belastungsdiskurses. Eine solche Altersforschung tendiert jedoch durch ihre eigene Ausrichtung dazu, ein drittes Alter von einem vierten Alter zu unterscheiden und konstruiert folglich das *hohe Alter* als ein gesellschaftlich *Anderes*, das vom Ideal der Aktivität und Produktivität abweicht. Mit der Schaffung einer Gruppe von sogenannten »jungen Alten« ist dann auch die strukturelle Voraussetzung für den Diskurs des bürgerschaftlichen Engagements im Alter gegeben (vgl. Schulz-Nieswandt/Köstler 2011), indem der Engagementdiskurs genau auf diese Gruppe der jungen und gesunden Alten abhebt.

Demgegenüber fasst die in den 1980er Jahren v.a. in Großbritannien und Kanada entwickelte »Kritische Gerontologie«⁹ die Verknüpfung zivilgesellschaftlicher Diskussionen mit dem Alter als ambivalent auf: hier werden auf der einen Seite »Befreiungsmöglichkeiten und Autonomiespielräume« (Amann/Kolland 2008: 37) für die*den Einzelne*n gesehen, auf der anderen Seite aber auch »die Gefahr, dass das zivilgesellschaftliche Engagement der Senioren lediglich die Mängelverwaltung der öffentlichen Hand kompensiert« (ebd.). Partizipation und Engagement dienen in diesem Diskurs nicht einer einseitigen Entlastung öffentlicher Haushalte sowie als Instrument sozialstaatlichen Krisenmanagements, sondern sollen insbesondere zur Handlungsermächtigung sozial- und bildungsbenachteiligter Älterer beitragen. Der Messung der Lebensführung älterer Menschen an sozialen Leistungs- und Nützlichkeitsnormen stellt der kritische Diskurs die Lebenslagen älterer Menschen entgegen und rückt – anders als die beiden anderen Diskurse – somit das Thema der sozialen Ungleichheit in den Fokus. Daher wird es als wichtig erachtet, auch Engagementstrukturen kritisch in den Blick zu nehmen. Jedoch ist eine Abgrenzung zum Potenzialediskurs nicht immer trennscharf, dient doch auch hier Engagement als zentrale Möglichkeit der Teilhabe. Rosenmayr und Kolland (2002) verweisen zur Unterscheidung der Diskurse auf unterschiedliche Begrifflichkeiten und zeigen dies am Beispiel der Unterscheidung von »Aktivität« und »Handlung« auf. So müsse aus ihrer Sicht ehrenamtliches Engagement »über Aktivismus hinausgehen« (ebd.: 274) und damit eine Abgrenzung zum Potenzialdiskurs vorgenommen werden: »Es geht in besonderer Weise um Handlungsmöglichkeiten, die in ihrem Bezug auf andere Menschen, auf die Gemeinschaft wirken und die Selbstwertschätzung (self efficacy) erhöhen.« (Ebd.) Bedeutsam ist für den kritischen Diskurs ebenso das Engagementverständnis, welches weniger auf die Institutionen abhebt als vielmehr die »lebensweltlichen sozialen Kontakte [...] und Beziehungen, wie Freundschaften und Bekanntschaften« (ebd.) und die bestehenden Netzwerke in den Blick nimmt. Damit wird – ebenfalls in Abgrenzung zu den anderen beiden Diskursen – den informellen

9 Merkmale dieser Kritischen Gerontologie sind unter anderem die Berücksichtigung der Rolle von gesellschaftlichen Machtstrukturen sowie die kritische Frage danach, welche finanzielle Verantwortung seitens des Staates für Ältere übernommen wird (ausführlicher dazu Amann/Kolland 2008). Bezugnehmend auf die kritischen Sozialwissenschaften geht es dabei immer um »die Veränderung der Gesellschaft hin zu einer humanitären Ordnung, wie dies z.B. Bourdieus Anliegen mit seiner praxeologischen Forschung war« (Köster 2012: 603).

Kontakten eine besondere Bedeutung beigemessen und diese als Ausgangspunkt für Engagementtätigkeiten gesehen (für die Bedeutung von sozialen Kontakten im Alter siehe auch Kap. 1.1.3 zum informellen Engagement). Die im Potenzialediskurs stattfindende Abwertung dieser Formen des Miteinanders erhält im kritischen Diskurs hingegen einen besonderen Stellenwert. So greift auch die vorliegende Arbeit diese milieuspezifische Vergemeinschaftung als Ausgangspunkt für Engagement auf und versteht diese als Ursprung des gemeinsamen Tätigwerdens (siehe Kap. 3.2.2).

Welche Relevanz diese drei knapp skizzierten wissenschaftlichen Diskurse für die subjektiven Alter(n)serfahrungen von Menschen in der zweiten Lebenshälfte haben, verdeutlicht die Studie von Graefe (2013). Im Ergebnis zeigt sich eine starke Ausrichtung der Diskurse an Altersidealen der mittleren und oberen Mittelschichten, den sogenannten »moderne[n] Selbstverwirklicher[*innen]« (ebd.: 69). Die vergleichsweise schlechter ausgestatteten sozialen Milieus weisen hingegen nicht die entsprechenden Ressourcen auf, um auf das propagierte Ideal des aktiven und engagierten älteren Menschen reagieren zu können. Graefe hebt daher auf die besondere Bedeutung des Milieus ab, welches (Alters-)Selbstkonzeptionen prägt: »Wie Alter(n) gedacht und konzipiert wird, hängt vor allem vom sozialen und kulturellen Kapital der Befragten und damit vom (Bildungs-)Milieu ab.« (Ebd.: 64)

Diese dargestellten Diskurslinien sind für die weiteren Ausführungen als gerontologischer Rahmen zu verstehen, indem sie die Ambivalenzen der Engagementthematik aufzeigen und eine Reflexionsfolie, auch für die empirischen Ergebnisse der vorliegenden Studie, bieten. Bereits in den skizzierten Diskursen zeigt sich, dass die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema »Engagement im Alter« auf jeweils zwei Aspekte fokussiert: zum einen auf das Individuum sowie zum anderen auf die Gesellschaft. Hebt der Potenzialediskurs im Besonderen auf die zu nutzende Ressource Alter für die Gesellschaft ab und ist damit überwiegend von Normativität geprägt,¹⁰ fokussiert der kritische Diskurs auf sozial benachteiligte Ältere und den Abbau sozialer Ungleichheitsstrukturen. Es zeigt sich zudem, dass nicht nur die Kategorie Alter, sondern ebenso die Kategorie Milieu einen möglicherweise umfassenderen Einfluss darauf hat, wie die gesellschaftlich formulierten Anforderungen zu einem guten Alter(n) subjektiv bewältigt werden.

Die vorliegende Arbeit greift daher mit der Habitus- und Milieutheorie diesen Fokus des kritischen Diskurses auf, indem die Dimensionen sozialer Ungleichheit im Kontext von Engagementtätigkeiten beleuchtet werden. Der habitus- und milieutheoretische Zugang bietet die Möglichkeit, das Aufgreifen einer Engagementtätigkeit aus der subjektiven Sicht der Älteren zu beschreiben. Es geht an dieser Stelle um eine verstehende Perspektive, die beleuchtet, »nach welchen *eigenen* Vorstellungen, Werten und Relevanzstrukturen ältere Menschen« (Amrhein 2008: 18, Herv. i.O.) ihr Engagement wählen.

Zur Klärung des Forschungsgegenstandes der Arbeit, dem Engagement, erfolgt im Weiteren eine einführende Beleuchtung des formellen sowie informellen Engagementverständnisses.

10 Zu normativen Modellen des Alter(n)s, siehe auch Amrhein 2008.

1.1.2 Formelles Engagement – Grenzziehungen und normative Setzungen

Trotz der hohen Bedeutung, die dem Thema Engagement in der gerontologischen Forschung in den letzten Jahren beigemessen wurde (u.a. Aisch 2020; Micheel 2017; Schulz-Nieswandt/Köstler 2011; Backes/Höltge 2008), hat eine systematische Betrachtung der vielfältigen Engagementtätigkeiten, auch außerhalb der Altersforschung, bisher kaum stattgefunden. Es liegen nur vereinzelte Sekundäranalysen zum Engagement im deutschsprachigen Raum vor (u.a. Engels 1991; Beher et al. 1990; Vogt 1987a), welche jedoch eigene Systematiken zur Strukturierung des Engagements entwickeln und damit einen Vergleich sowie eine gegenseitige Bezugnahme erschweren. Zu dieser Systematisierung zählen neben Engagementbereichen (beispielsweise Schulbereich, Sportbereich, Bürgerinitiativen/politische Initiativen) ebenso die Kategorisierung anhand der organisatorischen Anbindung (Wohlfahrtsverband, Partei, Sportverein etc.) oder aber die Unterscheidung von Aufgaben im Ehrenamt (z.B. Leitung, Administration, persönliche Dienste). Die Enquête-Kommission (2002a) differenziert zudem zwischen »politischen Engagement« und »sozialem Engagement« (ebd.: 64–66) und macht damit eine weitere inhaltliche Unterscheidung auf.

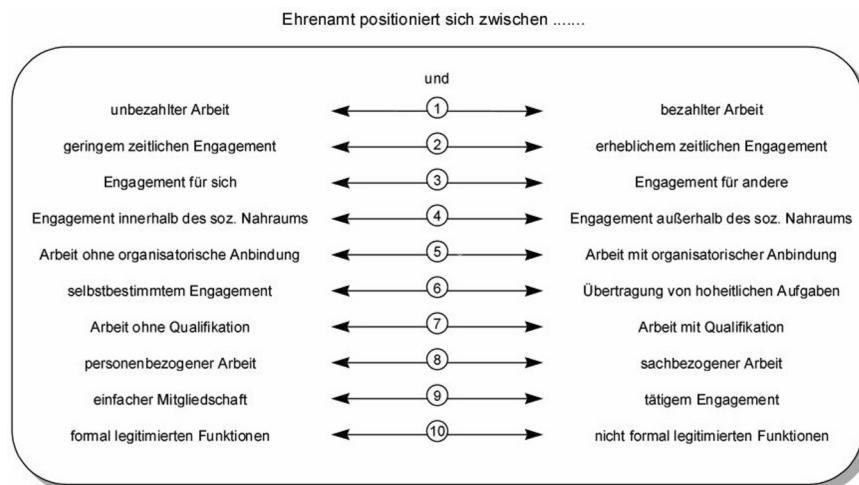
Diese Versuche einer Annäherung an den Engagementdiskurs zeigen bereits Herausforderungen hinsichtlich der Definition von formellem Engagement: zum einen gibt es zahlreiche Möglichkeiten der Kategorisierung des Engagementfeldes, zum anderen lassen sich Engagementtätigkeiten nicht immer eindeutig definieren, was die von Beher et al. (1999) entwickelte grafische Darstellung zum Ehrenamt anschaulich zeigt (siehe Abb. 2). Mit Hilfe von unterschiedlichen Dimensionen (wie beispielsweise der Dimension »institutionelle Anbindung«) werden jeweils entsprechende Pole aufgemacht, zwischen denen das Engagement zu verorten ist (Arbeit ohne organisatorische Anbindung vs. Arbeit mit organisatorischer Anbindung). Diese Darstellung verweist darauf, dass unter anderem aufgrund der zunehmenden Ausdifferenzierung von Engagementformen (siehe dazu Kap. 2.1.2 zum Strukturwandel des Ehrenamtes) keine eindeutige Zuordnung zu einem der Pole möglich ist. War das frühere klassische Ehrenamt an institutionelle Strukturen und häufig an Ämter gebunden, werden heute auch selbstorganisierte Initiativen zum formellen Engagement gezählt. Anhand der Darstellung zeigt sich, dass je nach Verortung auf den jeweiligen Polen ein immer wieder neues Bild von Engagement entsteht.

Es ergeben sich sozusagen unterschiedliche Engagementcharakteristika, die zu einer Vielzahl unterschiedlicher Ausprägungen von Engagement führen, jedoch keine weitergehende Systematisierung ermöglichen.

Diese Annäherung an Engagement anhand von Polen und die damit verbundene Offenheit für unterschiedliche Formen von Engagement wurde jedoch in den letzten Jahren unter anderem durch die von der Enquête-Kommission Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements entwickelten Kriterien für bürgerschaftliches Engagement im Diskurs nicht weitergeführt. Zudem folgte aus der Einführung des Begriffs *bürgerschaftliches Engagement* unter anderem, dass der älteste Begriff in der Engagementfor-

schung, der Begriff des Ehrenamtes¹¹, aufgrund der bereits genannten Ausdifferenzierung des Engagements zusehends abgelöst wurde: zum einen aufgrund des Bestandteils Ehre, der als nicht mehr angemessen in der Engagementdiskussion gesehen wird (Rauschenbach 2007), zum anderen aufgrund des inhaltlichen Engagementverständnisses, welches »stärker formalisierte, in Regeln eingebundene und dauerhafte Formen des Engagements« (Enquete-Kommission 2002a: 74) impliziert und damit insbesondere an Institutionen und Ämter gebunden ist. Ganz verschwunden ist er jedoch nicht, denn so wird er in quantitativen Studien zur Erhebung von Engagementdaten wie im Sozioökonomischen Panel (Kantar Public 2019) oder Alterssurvey (Mahne et al. 2017) noch verwendet, indem von ehrenamtlichen Tätigkeiten oder der Ausübung eines Ehrenamtes gesprochen wird. Zudem greifen auch viele ältere Menschen selbst in ihrem Sprachgebrauch auf diesen Begriff zurück (vgl. BMFSFJ 2014).¹²

Abbildung 2: Dimensionen des Phänomens Ehrenamtes



(Beher et al. 1999: 106)

Im Weiteren wird der in der Engagementdiskussion wirkmächtige Terminus *bürgerschaftliches Engagement* vorgestellt. Die Definition des bürgerschaftlichen Engagements durch die Enquete-Kommission anhand von fünf Kriterien wird in vielfältigen Studien zur Erhebung von Engagementzahlen zugrunde gelegt. Auch die Operationalisierung

11 Für einen Abriss der historischen Wurzeln der Engagementbegriffe aus der Sozialen Arbeit siehe Meusel 2016; Sachße 2011; Conrad/Kondratowitz 1983.

12 Dies zeigt sich auch in den Ergebnissen der vorliegenden Studie: insbesondere Interviewte des Musters I, »prätentiös-statusorientiertes Engagement« (vgl. Kap. 5.1) bezeichnen ihre Engagementtätigkeiten als Ehrenamt.

des im Freiwilligensurvey¹³ erhobenen Engagements orientiert sich an dieser Definition, obwohl im Bericht nicht von *bürgerschaftlichem*, sondern *freiwilligem Engagement*, gesprochen wird (für die entsprechenden Engagementzahlen auf Basis dieser Definition, siehe Kap. 2.1.1). Zu den fünf Kriterien bürgerschaftlichen Engagements zählen die Unentgeltlichkeit, das Kooperative/Gemeinschaftliche Handeln, die Gemeinwohlorientierung, der Öffentlichkeitsbezug sowie die Freiwilligkeit (Enquete-Kommission 2002a: 86). Diese Kriterien werden im Weiteren skizziert, um die anschließende Abgrenzung zum informellen Engagement nachvollziehbar darzustellen zu können.

Neben dem (1) nicht auf materiellen Gewinn ausgerichteten Handeln sind in dieser Definition Engagementtätigkeiten durch (2) ein kooperatives/gemeinschaftliches Handeln gekennzeichnet, was sich auf zwei Ebenen näher beschreiben lässt: zum einen die Ausrichtung des Engagements auf das Wohl einer Gruppe (damit wird gewissermaßen der Zweck des Engagements fokussiert) und zum anderen die Ausführung des Engagements gemeinsam mit anderen (hier wird stärker das Tun bzw. die Handlung in den Blick genommen). An der Tatsache, dass das Engagement auf das Wohl einer Gruppe ausgerichtet ist, schließt auch das Kriterium (3) der Gemeinwohlorientierung an. Dieses Gemeinwohl lässt sich nicht eindeutig und für alle Mitglieder der Gesellschaft einheitlich bestimmen, sondern ist eher als Ergebnis eines Aushandlungsprozesses zu verstehen. Um von bürgerschaftlichem Engagement zu sprechen ist jedoch die Intention des¹⁴ der Engagierten zentral, die darauf ausgerichtet sein muss, dem Gemeinwohl zu dienen. Damit verbunden ist zudem (4) der Öffentlichkeitsbezug, denn um einen Beitrag zum Gemeinwohl zu leisten, muss dieses im öffentlichen Raum verortet sein.¹⁴

Das letztgenannte Kriterium (5) der Freiwilligkeit, ebenfalls zentrales Merkmal zur Abgrenzung des formellen Engagements zum informellen Engagement, wird insbesondere vor dem Hintergrund der Anbindung des Engagementdiskurses an Konzepte der Zivil- und Bürgergesellschaft kritisch diskutiert (zur Entwicklung des Begriffs Zivilgesellschaft siehe u.a. Störkle 2021; Münkler 2003). Die mit dem Konzept der Bürger- und Zivilgesellschaft verbundenen Begriffe »aktivierender Staat«, »ermöglichernder Staat« etc. können als »Vorstellungen von einer neuen Verantwortungsteilung zwischen Staat und Gesellschaft« (Schroeter 2006b: 9) verstanden werden. Diese Verantwortungsteilung berührt die Frage danach, welche gesellschaftliche Funktion Engagement übernehmen soll und inwieweit dieses eine *Lückenbüßerfunktion* übernimmt, indem hauptamtliche Strukturen eingespart werden. So sieht Roth mit dem Konzept des aktivierenden Staates »oft Vorstellungen verbunden, die das Gegenteil von freiwilligem Bürgerengagement bedeuten« (Enquete-Kommission 2002a: 60). Roth bringt an dieser Stelle einen Vergleich zu »workfare-Strategien« an, in denen es darum geht, weniger

¹³ Der Freiwilligensurvey, die zentrale Grundlage der Sozialberichterstattung zum freiwilligen Engagement, ist eine repräsentativ angelegte Befragung zum Engagement in Deutschland, die sich an alle Personen ab 14 Jahren richtet. Auf Grundlage von telefonischen Interviews werden die aktuell ausgeführten Engagementtätigkeiten sowie die Engagementbereitschaft erhoben. Die Datenerhebungen fanden zu fünf Zeitpunkten statt (1999, 2004, 2009, 2014, 2019) (Website des DZA o.J.).

¹⁴ Aufgrund der zentralen Bedeutung des Öffentlichkeitsbezugs zur Abgrenzung zum informellen Engagement wird in Kap. 1.1.3 nochmals ausführlich auf dieses Kriterium eingegangen.

an positiven Engagemerfahrungen von Menschen anzuknüpfen als vielmehr appellhaft Engagement zu fordern (ebd.). Ebenso aus sozialpädagogischer Perspektive wird der Begriff *bürgerschaftliches Engagement* als ein Instrument verstanden, auf welches im Rahmen knapper Kassen zurückgegriffen werde. Sinnbildlich beschreibt Munsch (2005) dieses Engagement als »Öl im Getriebe« (ebd.: 50), welches dazu diene, die gesellschaftlichen Strukturen am Laufen zu halten. Der von ihr präferierte aus der Sozialen Arbeit stammende Begriff der Gemeinwesenarbeit stehe hingegen für das »Sand im Getriebe«, indem der Fokus stärker auf die Veränderung gesellschaftlicher Machtverhältnisse gelegt werde, um gezielt benachteiligten Gruppen Gehör zu verschaffen (ebd.).

In diesem Kontext der kritischen Auseinandersetzung mit der Freiwilligkeit des bürgerschaftlichen Engagements ist auch die Kritik an den im ersten Engagementbericht (BMFSFJ 2012) verwendeten Begrifflichkeiten von »freiwilliger Mitverantwortung« und »Bürgerpflicht« zu lesen. Aus diesem Grund nahm der zweite Engagementbericht (BMFSFJ 2017) eine Erweiterung der »Bürgerpflicht« durch das Aufgreifen des Konzepts der Bürgertugend vor, welches eine stärkere »Debatte über Orientierungen, Mentalitäten und Verhaltensweisen« (BMFSFJ 2017: 58) anstoßen und damit die Chance bieten sollte »eines freien und nur sich selbst verpflichteten Nachdenkens über Haltung und Habitus anzuerkennen und zu kultivieren« (ebd.). Anliegen der Autor*innen des zweiten Engagementberichtes war daher die Fokussierung auf die Eigensinnigkeit des Engagements aus Sicht der Individuen und ihrem Habitus. Die dort aufgemachten theoretischen Bezüge führen jedoch dazu, dass auch hier keine gänzliche Loslösung von normativen Setzungen gelingt. In der Rückbindung des Tugendbegriffs an Seel (2011) werden diese verstanden als »affektiv, kognitiv und volitiv konfigurierte Haltungen des Menschen, die ihn in seiner Lebensführung über längere Zeit hinweg prägen« (ebd., zit.n. BMFSFJ 2017: 61). Weiterführend spricht Seel jedoch von sogenannten »Kardinaltugenden«, die von jedem Menschen eingefordert werden können (wie zum Beispiel Aufrichtigkeit oder Wohlwollen). Durch die ebenfalls vorhandenen Bezüge zu Aristoteles' Schriften zum »guten Handeln« wird daher wiederum eine Setzung von normativen Postulaten im Engagement vorgenommen. Zwar folgt im Engagementbericht selbst der Verweis darauf, dass sich die Debatte um Bürgertugenden zusehends zu einer Pflichtethik entwickelt habe (BMFSFJ 2017: 60–63), es wird jedoch auch keine Erweiterung oder theoretische Ergänzung an dieser Stelle vorgenommen. Die ursprüngliche postulierte Intention des zweiten Engagementberichts, einen Perspektivwechsel auf Engagement vorzunehmen, gelingt daher nicht zufriedenstellend.¹⁵

Diese knapp skizzierten kritischen Anmerkungen zur Freiwilligkeit im Engagement führen dazu, dass einige Vertreter*innen bewusst den Begriff *freiwilliges Engagement* wählen, um durch die Betonung der Freiwilligkeit eine stärkere »Handlungssouveränität der Akteure« (Meusel 2016: 23) hervorzuheben. Wieder andere sehen hingegen

¹⁵ Die skizzierte Debatte über Freiwilligkeit im Engagement reiht sich ein in den bereits in Kap. 1.1.1 skizzierten Potenzialediskurs. In diesem Diskurs wird davon ausgegangen, dass Engagementtätigkeiten nicht nur für die Gesellschaft, sondern auch für den*die Einzelne*n gut und sinnvoll seien (beispielsweise mit dem Hinweis auf den positiven Einfluss von Engagement auf die Gesundheit und die Lebensqualität u.a. Wilson 2012; van Willigen 2000). Diese Setzung führt gleichzeitig dazu, dass weniger Freiwilligkeit als vielmehr eine Aktivierungsstrategie im Fokus steht.

eher im Terminus *zivilgesellschaftliches Engagement* Potenziale, indem dieser nicht nur die Möglichkeit biete, »das heterogene Engagementspektrum einzufangen« (Alscher et al. 2009: 178), sondern ebenso die Chance der Anbindung des Diskurses an die internationale Forschung (ebd.).

Die knappe Darstellung verschiedener Präferenzen in der Verwendung von Terminen weist auf die Kontroversen innerhalb des Engagementdiskurses hin. Der vorliegenden Arbeit ist es weniger ein Anliegen, die Definitionsdebatte fortzuführen, als vielmehr resümierend festzuhalten, dass die unterschiedlichen Termini zum einen Konsequenzen bei der empirischen Erfassung von Engagementtätigkeiten haben. Dazu zählen groß angelegte quantitative Studien, welche unterschiedliche Operationalisierungen vornehmen (siehe hierzu Kap. 2.1), aber auch qualitative Studien, die sich beispielsweise auf bestimmte Engagementbereiche und ausgewählte institutionelle Strukturen beschränken (siehe hierzu Kap. 2.2), um aussagekräftige Ergebnisse liefern zu können. Zum anderen zeigt sich, dass die Frage nach Definitionen gebunden ist an disziplinäre Diskurse und zudem teilweise normative Setzungen impliziert. Olk (2002) bezeichnet den Begriff *bürgerschaftliches Engagement* daher auch als »keine rein analytische Kategorie« (ebd.: 29), sondern vielmehr als »eine normativ-programmatische Leitformel« (ebd.).

Im folgenden Kapitel zum informellen Engagement wird diese normative Setzung am Beispiel des Kriteriums der Freiwilligkeit nochmals aufgegriffen und ausführlicher dargestellt. Einführend wird zunächst das informelle Engagement in Abgrenzung zum formellen Engagement umrissen.

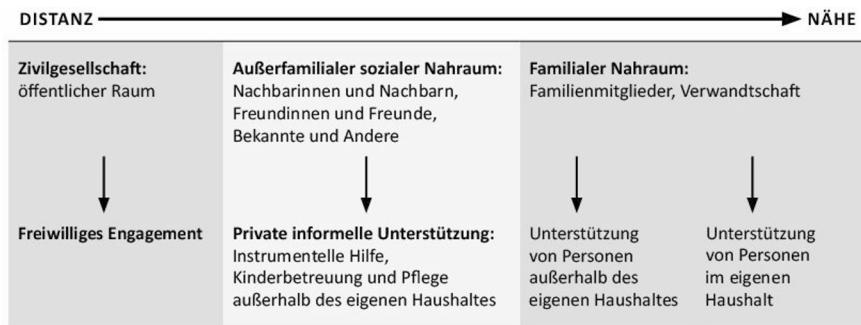
1.1.3 Informelles Engagement – die unsichtbaren Hilfeleistungen

Das im Engagementdiskurs neben dem formellen Engagement diskutierte informelle Engagement, häufig auch als sogenannte »informelle Unterstützungsleistung« bezeichnet (Simonson et al. 2017), hat in den letzten Jahren zunehmend eine stärkere Berücksichtigung in politischen Programmen erhalten (siehe beispielhaft hierfür den Siebten Altenbericht, BMFSFJ 2015). Nichts desto trotz fokussieren viele Beiträge in der Engagementforschung nach wie vor auf das Engagement in Organisationen und lassen daher häufig außerinstitutionelles Engagement unberücksichtigt (kritisch: Klatt/Walter 2011: 37).¹⁶ Informelles Engagement lässt sich jedoch nicht ausschließlich ex negativo über die nicht vorhandene Anbindung an Institutionen definieren, sondern wird vielmehr in seinen unterschiedlichen Ausprägungen geeint durch die Verortung im Privaten, d.h. in Abgrenzung zum öffentlichen Raum. Roth (2018) bezeichnet dieses Engagement auch als »Mikroengagement«, welches »in Form wechselseitiger Unterstützung in den Alltag von Nachbarschaften und informellen Akteursgruppen [...] eingebettet« (ebd.: 4) ist. Konkrete Tätigkeiten in diesem Engagement führt Barłoschky (2003) am Beispiel von

¹⁶ Die Nicht-Sichtbarkeit des informellen Engagements ist jedoch kein neues Phänomen: Schon Barber (1998) wies in seinen Studien zum bürgerschaftlichen Engagement und Sozialkapital in den USA darauf hin, »dass die gebildeten Mittelschichten die Organisationsformen der Armen vielfach gar nicht wahrnehmen und dass diese Formen von Zusammenschlüssen und praktizierter gegenseitiger Unterstützung damit auch nicht in Untersuchungen erfasst werden« (ebd., zit.n. Jakob 2003: 93–94).

Menschen in der Arbeitslosigkeit an: »die Betreuung der Kranken/Alten von »nebenan«, das tägliche Aufnehmen der unbeaufsichtigten FreundInnen der eigenen Kinder [...], das Reinigen der Straße und die Pflege der Pflanzen; das Mit-Organisieren von Haus- bzw. Quartiersfestlichkeiten und Events« (ebd.: 143). Aufgrund dieser im Zitat deutlich werdenden Vielfältigkeit der informellen Engagements tätigkeiten nahm der Freiwilligensurvey eine Systematisierung dieses heterogenen Feldes vor (siehe Abb. 3).

Abbildung 3: Gesellschaftliche Verortung der informellen Unterstützung im außfamilialen sozialen Nahraum



(Simonson et al. 2014: 255)

Hier werden zwei Bereiche unterschieden: Unterstützungsleistungen von Nachbar*innen, Freund*innen und Bekannten (außfamilialer sozialer Nahraum) sowie Unterstützungsleistungen der Familie und der Verwandtschaft (familialer Nahraum). Diese Trennung der Bereiche des informellen Engagements in der Familie und außerhalb der Familie findet sich bisher jedoch kaum in der Anlage von empirischen Erhebungen, so dass getrennt für beide Bereiche bisher nur wenige vereinzelte Studien vorliegen (Hank/Erlinghagen 2008: 12).¹⁷

Der Freiwilligensurvey, der erst seit der Erhebungswelle 2014 das informelle Engagement in die Datenerfassung aufgenommen hat, weist zum einen auf die quantitative Bedeutung dieser informellen Unterstützungsleistungen im Alter hin, indem sich die Hochbetagten noch zu 60 Prozent als informell engagiert beschreiben, wohingegen die Engagierten im formellen Engagement im hohen Alter weniger werden (Simonson et al. 2017). Es zeigt sich somit, dass auch im höheren Alter dieses *Engagement im Verborgenen* fortgeführt wird. Zum anderen weist der Survey auf eine qualitative Dimension dieser Tätigkeiten hin, indem »durch den Prozess des Gebens und Nehmens im direkten Mit-einander tragfähige soziale Netzwerke und Gemeinschaften« (Vogel/Tesch-Römer 2017: 279) entstehen, welche insbesondere im Alter von besonderer Bedeutung sind (für die

17 Die Nürnberger Studie von Fromm und Rosenkranz (2019) ist exemplarisch als eine Arbeit zu nennen, in der ausschließlich der Bereich der informellen Hilfe in der Nachbarschaft beleuchtet wird und die Unterstützungsleistungen unter Freund*innen und der Familie ausgeklammert werden.

Bedeutung des sozialen Kapitals siehe auch Kap. 2.2.3). Neben der starken Einbindung der Älteren in die »Nuklearfamilie/Kernfamilie« (Schick et al. 2019) nimmt ebenso die Bedeutung von freundschaftlichen Netzwerken zu, was ferner anhand der Daten des Alterssurveys verdeutlicht werden kann (vgl. Böger et al. 2017).¹⁸ Dies hat nicht nur für die Praxis der Senior*innenarbeit, sondern auch für die Gestaltung von Forschungs- und Entwicklungsprozessen zur Folge, Geselligkeit als wichtige Dimension für die Gestaltung von Engagementkontexten zu berücksichtigen.¹⁹

Diese Bedeutung von Netzwerken und Gesellungsmomenten im Alter spiegelt sich daher auch in der Wahl des Engagements wieder: beispielhaft kann hier auf die Wiener Studie von Rosenmayr und Kolland (2002) verwiesen werden, in der Formen bürger-schaftlichen Engagements gefunden wurden, welche »einen stark privaten Charakter« (ebd.: 271) aufweisen und »auf das unmittelbare soziale Milieu beschränkt« (ebd.) sind: »Es handelt sich gewissermaßen um eine Alterskultur der sozial-räumlichen Unmittelbarkeit.« (Ebd.) Dieser Einfluss wird auch in der vorliegenden Studie durch empirisch erhobene Ergebnisse zu milieuspezifischem Freizeit- und Gesellungsverhalten berücksichtigt (siehe Kap. 3.2.3). Neben dem Alter zeigt sich damit das Milieu als relevanter Faktor für die Gestaltung von Netzwerken und Freundschaften. So weisen Ajrouch et al. (2005) nach, dass Effekte des sozioökonomischen Status einen größeren Einfluss auf Netzwerkgröße und -komposition haben als das Alter (Hahmann 2019: 15). In älteren Studien gibt es zudem Hinweise auf eine klassenspezifische Bedeutung von Freundschaften und Netzwerken, wie beispielsweise in der Arbeiterklasse (u.a. Allan 1977).

Eben diese Formen der milieubezogenen sozialräumlichen Gesellungsmomente werden im Engagementdiskurs dem Privaten zugeordnet und aufgrund dieser persönlichen Beziehungen die Freiwilligkeit in den Engagementtätigkeiten in Frage gestellt. So liegt vielen Studien (siehe dazu die Sekundäranalyse von Beher et al. 1999) die Annahme zugrunde, die Hilfe innerhalb familialer, freundschaftlicher oder nachbarschaftlicher Beziehungen könne nicht zum formellen Engagement zählen, da diese private Hilfe aufgrund wechselseitiger Rollenverpflichtungen übernommen werde und die Hilfe und Unterstützung Unbekannter hingegen auf Freiwilligkeit basiere (vgl. auch Klatt/Walter 2011: 41). Auch Embacher (2016) betont, dass Freiwilligkeit gegenüber Familienangehörigen nicht bestehe, sondern in diesen Beziehungen eher Pflichten dominierten. Aus milieuspezifischer Perspektive stellt sich jedoch die Frage, ob »der Unterschied nicht einfach in einer kulturellen Höherbewertung öffentlich-organisierter Formen von Engagement [liegt], insbesondere wenn sie mit Ämtern und Verantwortung einhergehen?« (Munsch 2004: 56, Erg. d. Verf.). Wie bereits im Kontext der sozialgerontologischen Diskurse am Beispiel des Potenzialediskurses verdeutlicht, zeigt sich auch hier eine milieuspezifische In-Wert-Setzung von Engagementtätigkeiten, die insbesondere an das Kriterium Öffentlichkeit gebunden ist. In diesem öffentlichen Raum findet dann auch eine entsprechende Wahrnehmung durch andere

¹⁸ Für den Einfluss von Kontakten zu außefamilialen Gruppen auf ein gesundes und gelingendes Altern siehe u.a. Musick et al. 1999.

¹⁹ Für die Gestaltung einer Gemeinwesenorientierten Senior*innenarbeit entwickelte das Forschungsinstitut Geragogik 12 Qualitätsziele. Eines dieser Qualitätsziele beschreibt die Förderung von Kontakt und Gemeinschaft als bedeutsame Dimension für Senior*innen (Köster et al. 2008).

und damit erst eine Möglichkeit der Anerkennung statt. Daher kann auch nur das formelle Engagement, mit Bourdieu gesprochen, in symbolisches Kapital²⁰ transferiert werden (Schroeter 2006a: 50), da eine fehlende Öffentlichkeit dies nicht zulassen würde.

Zur Weitung der Debatte über die Kriterien Öffentlichkeit und Freiwilligkeit lohnt an dieser Stelle ein Blick auf die Individuen und die Frage, welche Anreize für ein Engagement im öffentlichen Raum bestehen, denn nicht für alle Menschen erscheint es erstrebenswert, solchen öffentlichen Formen des Engagements nachzugehen. So gibt es für einige Menschen eventuell im privaten Bereich lohnenderes soziales Kapital, welches im öffentlichen Engagement nicht gefunden würde (Backes 2006: 74; siehe auch Lüttringhaus 2000: 112). Daher ist nach Backes (2006) nicht für alle Älteren der »klassische Bereich« des bürgerschaftlichen Engagements sinnstiftend.²¹ Untermauert werden kann dies durch die Zeitverwendungsstudie, wonach mit einem steigenden sozialen Status nicht nur die Kompetenzen zum Auftreten in öffentlichen Rollen zunehmen, sondern (und das ist umso zentraler) das Interesse an der Anerkennung in öffentlichen Rollen steigt (Blinkert/Klie 2017). Blinkert und Klie ziehen hier Parallelen zwischen formellen Engagementformen und dem Besuch von kulturellen Veranstaltungen: »Beide finden in einem öffentlichen Raum statt und durch beide wird etwas ›Überprivates‹ repräsentiert. [...]. Beide Räume befriedigen das Bedürfnis nach einem Auftreten in und einer Teilnahme an Öffentlichkeit, an einer Transzendenz von Privatheit.« (Ebd.: 212)

Die dem Diskurs zugrundeliegende Annahme von einer Pflicht und einer fehlenden Freiwilligkeit in privaten Unterstützungsleistungen kann somit nicht allgemeingültig aufrechterhalten werden. Übernimmt beispielsweise eine ältere Dame regelmäßig für ihre immobile Schwester Einkäufe, kann dies ebenso als ganz bewusst gewählte Engagementtätigkeit gelesen werden, die insbesondere durch den persönlichen Bezug einen sinnstiftenden Charakter für die helfende Dame erhält und weniger durch Pflicht gekennzeichnet ist als im Engagediskurs angenommen.

Die hier nachgezeichnete Grenzziehung zwischen formellen und informellen Engagementtätigkeiten läuft damit entlang der Kriterien Freiwilligkeit und Öffentlichkeit. Zwei Kriterien, die eng miteinander verwoben sind: Durch die Verortung im Privaten, fern der Öffentlichkeit, wird davon ausgegangen, dass das Engagement zum einen nicht vielen, sondern nur ausgewählten Menschen zugutekommt, und zum anderen der Hilfe aufgrund der privaten Beziehungen eine gewisse Rollenverpflichtung zugrunde liegt.

Diese aufgemachte Grenzziehung findet sich nicht nur in den Definitionsbestimmungen von Engagement (im Besonderen) wieder, sondern zeigt sich ebenso in einem übergreifenderen Rahmen demokratietheoretischer Bestimmungsversuche gesellschaftlicher Partizipation (im Allgemeinen). Je nach Theorieströmung wird die Grenze an

20 Symbolisches Kapital, eine von insgesamt vier Kapitalsorten, versteht Bourdieu als »Wertschätzung, Status, Hervorhebung« (Fröhlich/Rehbein 2014: 138), für die immer die Öffentlichkeit notwendig ist, um die entsprechende Anerkennung zu erzielen.

21 Munsch (2004) verweist auf eine Studie von Bhasin 1997 zum Black volunteering in England, in der Befragte aus ethnischen Minderheiten angeben, dass das Engagement in englischen Organisationen wie Arbeit sei, Engagement in ihren eigenen Strukturen hingegen wie in einer großen Familie.

unterschiedlichen Stellen lokalisiert. In liberalen Ansätzen (u.a. Rawls 2016) wird Partizipation im Bereich der privaten Interessen und damit fern des öffentlichen Raums verortet (vgl. Fehren 2008). Zivilgesellschaft wird in diesem Kontext als ein Bereich verstanden, der vorpolitischen, individuellen und nicht-kollektiven Zwecken dient (ebd.). Auch informelle Unterstützungsleistungen sind in diesem Lichte zu verstehen als Tätigkeiten, die ausschließlich dem eigenen Wohl dienen und aufgrund des privaten Charakters nicht dem Allgemeinwohl zugutekommen.

Dem gegenüber stehen kommunitaristische Ansätze, die auf den Zusammenhalt der Gesellschaft durch eine gemeinsame Wertebasis fokussieren und der Zivilgesellschaft einen explizit politischen Charakter zuschreiben. Bezugnehmend auf Dewey (2011) wird hier die Demokratie nicht nur als Staatsform, sondern auch als eine Lebensform verstanden. Engagement und Teilhabe sind damit in der Alltagswelt verankert und es findet eine Ausweitung des Politischen auf verschiedene gesellschaftliche Bereiche statt (vgl. Barber 1994). Nach diesem Verständnis kann der Alltag im sozialen Nahraum zum Ort politischen Handelns werden und »der vom politischen Feld vielfach suggerierte [...] verkleinerte politische Handlungsspielraum der Bürger [...] wieder greifbar und als eben doch gestaltbar eingeordnet [werden]« (Trumann 2013: 59, Erg. d. Verf.).

Es zeigt sich somit, dass das häufig auch aus einer liberalen Theorietradition heraus formulierte Argument der Öffentlichkeit als zentrale Voraussetzung dafür, den Zugang zu Engagement und Partizipation allen Gruppen zu ermöglichen, nicht haltbar ist, beleuchtet man nicht-intendierte Prozesse im Rahmen von Partizipation. Hier zeigt sich, dass vermeintlich allgemein zugängliche Öffentlichkeit ebenso zu einem Ausschluss von Menschen führen kann (Munsch 2011; 2005). Nach Munsch (2011) findet hier eine »Verdrängung in eine entpolitisierende Privatsphäre« (ebd.: 51) statt, so dass in Konsequenz Gruppen, die sich für *eigene* (statt *öffentliche*) Anliegen einsetzen, auch eher als Selbsthilfegruppen gelabt werden.

Anknüpfend an die skizzierte Trennung des privaten und öffentlichen Raums stellt sich daher die zentrale Frage, wie im Kontext von Engagement der Übergang in den öffentlichen Raum ermöglicht werden kann. Eine Chance bestünde darin, den »privaten Raum als zunehmend bedeutende Quelle politischen Engagements« (Behringer 2016: 101) zu verstehen. Dafür ist jedoch als erster Schritt die öffentliche Wahrnehmung der im privaten Raum stattfindenden Engagementtätigkeiten notwendig, indem diese Tätigkeiten beispielsweise auch in wissenschaftlichen Arbeiten ihren Platz finden und darüber sichtbar und inwertgesetzt werden. Diesem Anliegen folgt die vorliegende Arbeit mit ihrem Fokus auf milieuspezifische Vergemeinschaftungen, welche hier als Ursprung von Engagementtätigkeiten aufgefasst werden. Da diese Vergemeinschaftungsformen im Alter häufig im sozialen Nahraum zu finden sind, wird im Weiteren auf die Rezeption des Konzepts der Sozialraumorientierung in der Gerontologie eingegangen.

1.1.4 Engagement im Stadtteil – Bedeutung des sozialen Nahraums

Im Zuge der Thematisierung von formellem sowie informellem Engagement findet zu meist eine Ausrichtung auf den sozialen Nahraum statt, da dieser als Ort für kollektives Handeln und damit als Ausgangspunkt für Engagement gesehen werden kann (Fehren

2008: 25).²² Dies gilt insbesondere für die soziale Gerontologie, da bei zunehmendem Alter tendenziell der Mobilitätsradius kleiner wird und der Stadtteil oder das Wohnquartier an Bedeutung gewinnt.²³ Zum einen wird der unmittelbare Lebensraum als Anlass zur Reflexion über die eigenen Lebensbedingungen genutzt, aus der dann oftmals ein Engagement entsteht (Köster/Miesen 2013; Grymer et al. 2008). Die Teilhabe und das Engagement im Stadtteil ermöglichen damit älteren Menschen, ihre Interessen und konkreten Anliegen zur Gestaltung des direkten Wohnumfeldes einzubringen (vom Thema Barrierefreiheit bis hin zur Gestaltung von Veranstaltungen im Stadtteil). Zum anderen werden Kontakte zu Nachbar*innen, Freund*innen oder Familienmitgliedern von größerer Bedeutung, so dass diese Netzwerke gepflegt und auch gegenseitige Hilfeleistungen übernommen werden. Dies hat zur Folge, dass das Engagement am Wohnort im Alter zunimmt und neben den anerkannten Formen des Engagements auch die informellen Hilfeleistungen im Stadtteil immer mehr in den Blick genommen werden.²⁴ Aus diesen Gründen wurde in den letzten Jahren die Ausrichtung am Sozialraum verstärkt in der gerontologischen Forschung aufgegriffen (vgl. Leitner/Vukoman 2019; van Rießen et al. 2015; Rüßler et al. 2015).

Das Thema des Sozialraums ist jedoch durch unterschiedliche disziplinäre Zugänge gekennzeichnet (vgl. Kessl/Reutlinger 2019): Zum einen finden sich hier Arbeiten aus der Stadt- und Raumsoziologie (u.a. Löw/Sturm 2019; Hannemann 2019; siehe hierzu auch Kap. 4.1.1 zu den Arbeiten der Chicagoer School), in der unter anderem die »doppelte Konstituiertheit von Raum« (Löw/Sturm 2019: 16), je nach Strömung verstanden als Wechselspiel zwischen Subjekt und Objekt, diskutiert wird und beispielsweise Fragen zu Segregationsprozessen (Häußermann/Siebel 2004) beleuchtet werden. Zum anderen liegen Beiträge aus der Sozialen Arbeit vor, häufig verbunden mit dem handlungsleitenden Konzept der Sozialraumorientierung und erst in den letzten Jahren auch zu Ansätzen der Raumtheorie und -forschung (u.a. Kessl/Maurer 2019).²⁵ Zudem finden sich mit dem Fokus auf Lernprozesse im Engagement ebenso Beiträge aus der erwachsenenpädagogischen (Bremer/Trumann 2019; Mania 2018; Mörchen/Tolksdorf 2009) sowie geragogischen Perspektive (Bubolz-Lutz et al. 2010).

Geeint werden die in der Gerontologie zu findenden Bezüge dadurch, dass auch sie, wie die bereits dargestellte Debatte zur Förderung von Engagement (siehe Kap. 1.1.2),

- 22 Interessant ist, dass dieser Bezug zum lokalen Nahraum schon bei Tocqueville (1987) mit seiner Beleuchtung von Vereinigungen zu finden ist. Durch Engagement in der Kommune, der direkten Lebenswelt, soll ein grundsätzliches Interesse an Teilhabe und Mitbestimmung geweckt werden. Hier findet sich seiner Auffassung nach nicht nur ein geselliges Miteinander, sondern ein Zusammentreffen mit politischem Charakter.
- 23 Der Sozialraumbezug als handlungsleitendes Prinzip findet sich unter anderem auch im Siebten Altenbericht der Bundesregierung mit dem Titel »Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften« (BMFSFJ 2015).
- 24 So gründete sich 2016 im BBE (Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement) eine Arbeitsgruppe zum Themenfeld »Engagement und soziale Gerechtigkeit« mit dem Blick auf sozial benachteiligte Gruppen und »Mikro-Engagement« im direkten Wohnumfeld (vgl. Roth 2018).
- 25 Zur Differenzierung der in der Sozialen Arbeit zu findenden Begrifflichkeiten Gemeinwesenarbeit, Quartiersmanagement und Sozialraumarbeit siehe Knopp/van Rießen 2020.

im Kontext des aktivierenden Sozialstaates der Gefahr der Instrumentalisierung unterliegen. In der Sozialen Arbeit wird die Sozialraumorientierung bereits seit Jahrzehnten in einer zunehmend herrschaftsstabilisierenden Funktion wahrgenommen (vgl. Kessl/Otto 2007). Demnach wird nicht ohne Grund seitens der Politik und Medien auf die Vergemeinschaftungsformen im sozialen Nahraum geschaut, in der Hoffnung, damit gleich mehrfache gesellschaftliche Probleme zu lösen, wie beispielsweise die Folgen des demografischen Wandels (Fromm/Rosenkranz 2019). Die Entwicklung eines zunehmenden Rückzugs des Sozialstaates und dem Ansatz, dass soziale Probleme im Sozialraum gelöst werden sollen, von Kessl/Otto (2007) als »Territorialisierung des Sozialen« bezeichnet, hat für die Bürger*innen nicht nur fehlende Ressourcen und Infrastruktur zur Konsequenz, sondern ebenso ein Abdrängen in ein »lokalpolitisches bzw. zivilgesellschaftliches Reservat« (Wagner 2012: 26) und damit ein seitens der Politik stattfindendes zurückweisen »auf die Gefilde der ›kleinen Politik vor Ort‹, auf die Beteiligung in der Kommune und in sozialen Diensten« (ebd.). Die zentralen und wichtigen Fragen der *großen Politik* werden hingegen von anderen diskutiert und bestimmt und die Bürger*innen aus diesen Diskursen ferngehalten. Auch hier stellt sich damit die Frage des Übergangs von zwei getrennten Sphären, die an dem bereits skizzierten Übergang vom Privaten ins Öffentliche anknüpft und in diesem Zusammenhang die Vermittlung vom Nahraum in die *große Politik* beschreibt.

Leitner und Vukoman (2019) halten resümierend fest: »Sozialraumorientierung in der Altenarbeit meint also durchaus Differentes, knüpft an unterschiedliche Fachdiskussionen an und muss im Hinblick auf die jeweiligen Implikationen und Nebenwirkungen hin in den Blick genommen werden.« (Ebd.: 601; siehe hierzu auch van Dyk 2015a) Zu diesen angesprochenen Implikationen kann unter anderem die Frage nach im Sozialraum vorhandenen Ungleichheitsstrukturen gezählt werden und damit »die Frage der sozialen Ordnung und der Machtstrukturen« (Bremer/Trumann 2019: 594). Diese Machtstrukturen werden bisher teilweise nur am Rande beleuchtet. So gibt es Verweise auf die Herausforderung, dass in Stadtteilen häufig Bewohner*innen aus ähnlichen Milieus zusammentreffen und damit weniger privilegierte soziale Milieus sich mit ihren Bedürfnissen in den politischen Entscheidungen nicht wiederfinden. Es fehlt in den Stadtteilen damit an sogenanntem »bridging-Kapital«, einem Austausch zwischen den Milieus (Putnam 2001; siehe auch Munsch 2005: 146). Eine ausführliche Analyse des Sozialraums unter Aspekten der Machtstrukturen, Dynamiken und Ungleichheiten gibt es jedoch kaum. Bourdieu geht in seinem Beitrag »Ortseffekte« (1998b) unter dem Aspekt der Einschreibung des sozialen in den physischen Raum auf diese Prozesse ein: »In einer hierarchisierten Gesellschaft gibt es keinen Raum, der nicht hierarchisiert wäre und nicht Hierarchien und soziale Abstände zum Ausdruck brächte.« (Ebd.: 160) Das Quartier, nach Bourdieu der physische Raum, ist danach wesentlicher Teil der symbolischen Ordnung, in der die übergeordneten Klassen ihre Sichtweisen der sozialen Welt durchsetzen. Die Verteilung von Klassen, Akteur*innen und Gütern im Quartier ist daher als wichtiger Faktor der Reproduktion gesellschaftlicher Positionen zu sehen. Klassen differenzieren sich nicht nur anhand von ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital, sondern auch anhand des geografischen Raums: »Die Position eines Akteurs im Sozialraum spiegelt sich in dem von ihm eingenommenen Ort im physischen Raum wider.« (Ebd.) Die räumliche Verteilung der Bewohner*innen im Wohnviertel

ist damit immer auch Ausdruck gesellschaftlicher Konflikte und Herrschaftsbeziehungen. Die unterschiedliche Verteilung von Lebenschancen, je nach Stadt und Quartier, ist somit eine Form sozialer Ungleichheit und daher auch als Rahmenbedingung bei der Gestaltung von Engagement älterer Menschen zu berücksichtigen.

Diese Verteilung der sozialen Milieus im Stadtteil oder auch auf unterschiedliche Stadtteile wird unter anderem in Studien beleuchtet, die sich mit dem Zusammenhang von sozialer Ungleichheit und sozialer Kohäsion beschäftigen (u.a. Allmendinger 2015). Ungleiche Gesellschaften werden als von starken Spannungen geprägt beschrieben und weisen daher nur eine geringe soziale Kohäsion auf (vgl. Wilkinson/Pickett 2010). Dies äußert sich auch entsprechend im Zusammenleben im Stadtteil. In benachteiligten Quartieren findet eine geringere Inanspruchnahme und Anfrage von Hilfe unter Nachbar*innen als in besser gestellten Wohnanlagen statt (Günther 2015). Dies hat häufigere Einsätze von Sozialarbeiter*innen zur Konsequenz, um die Herstellung von Kontakten und Gemeinschaft unter den Bürger*innen zu unterstützen. Positiven Einfluss auf die Kohäsion in einem Stadtteil hat hingegen unter anderem eine gewisse Wohnstabilität in Form einer längeren Wohndauer, die bewirkt, »dass sich Beziehungen in der Nachbarschaft entwickeln können, die Bindung an das Wohnumfeld stärker wird und damit der soziale Zusammenhalt in der Nachbarschaft wächst« (Nowossadeck/Mahne 2017: 316). Dieser als positiv wahrgenommene Zusammenhalt in der Wohnumgebung führt dann statistisch auch wiederum zu einem größeren Engagement (BMFSFJ 2017: 163).

Abschließend lässt sich festhalten: Der Annahme, dass sozialräumlich angelegtes Engagement ohne weiteres einen »Beitrag für das demokratische Gemeinwesen« (Klein et al. 2010: 27) leistet, kann nicht ohne Einschränkungen zugestimmt werden. Vor dem Hintergrund der skizzierten Macht- und Ungleichheitsstrukturen in Stadtteilen sowie der vorhandenen Segregationsprozesse bedarf es einer Berücksichtigung sowie Analyse der im Sozialraum vorzufindenden Strukturen und Ressourcen. Diese ermöglichen eine kritische Reflexion der Fragen danach, wem zum einen die Engagementtätigkeiten dienen und zum anderen, wer mit diesen Tätigkeiten erreicht wird.

Um dies stärker zu berücksichtigen, wird im folgenden Kapitel eine kurze Einführung in den theoretischen Zugang der Arbeit, die Habitus- und Milieutheorie und die bisherige Rezeption in der Alterssoziologie gegeben.

1.1.5 Habitus und Milieu – ein Perspektivwechsel auf Engagement

Die theoretischen Vorannahmen der vorliegenden Arbeit sowie der zugrundeliegende theoretische Zugang zum Engagementbegriff werden in Kapitel 3 zu den theoretischen Bezügen ausführlich dargestellt. Im Folgenden geht es daher zunächst um eine eszenenhafte Darstellung der bisherigen Rezeption der Habitus- und Milieutheorie in der Alterssoziologie.

Nachfolgend werden zwei Aspekte beleuchtet, die aus der bisherigen alterssoziologischen Forschung für die weiteren Ausführungen von besonderer Relevanz sind.²⁶ Dazu gehört zum einen die aus der Alterssoziologie heraus formulierte Begründung

²⁶ Für eine Einführung in aus der Alterssoziologie heraus entwickelte Theorieansätze siehe Dallinger/Schroeter 2002a.

für die Notwendigkeit einer Weiterentwicklung des Lebenslagenansatzes hin zum Habitus- und Milieuansatz und die damit verbundenen Chancen für die Erschließung von Engagementtätigkeiten. Zum anderen wird die Einbindung von Engagement im Alter in die Entwicklung eines neuen Vergesellschaftungsmodells Alters skizziert (u.a. Köster 2014, 2012).

Einführend wurde bereits auf die Verbindung des demografischen Wandels mit dem gesellschaftlichen Wandel und die damit einhergehende Bearbeitung dieser Thematik in der Alterssoziologie verwiesen. So wird davon ausgegangen, dass das Alter(n) »nur in konkreten sozialen und gesellschaftlichen Bezügen und Problemlagen angemessen zu analysieren« (Backes/Clemens 2002b: 12) ist. In gerontologischen Arbeiten wird insbesondere mit dem Konzept der Lebenslage gearbeitet (vgl. Clemens/Naegele 2004, siehe auch Kap. 2.2.1), sodass aus der Alterssoziologie heraus die Notwendigkeit eines Perspektivwechsels von der Lebenslage auf die »Konstellationen der Lebensführung« (Rosenmayr/Kolland 2002: 276) formuliert wird. Dies ermöglicht, die »Komplementarität von Struktur- und Handlungsebene in den theoretischen Griff zu bekommen« (Dallinger/Schroeter 2002b: 21) und nicht ausschließlich mit objektiven Kriterien, wie etwa Bildungsabschluss und Einkommen, zu arbeiten. Auch Amrhein verweist auf dieses Desiderat, denn nur selten werde »die Wechselwirkung von äußeren Lebenslagen, inneren Deutungs- und Wahrnehmungsprozessen und praktischen Handlungsweisen« (Amrhein 2008: 16) beleuchtet. Eben in diesem Kontext von Struktur- und Handlungsebene ist Bourdieus Habitusbegriff zu verorten. Bisher ist das Habituskonzept in theoretischen Arbeiten der Altersforschung zwar aufgegriffen (siehe hierzu unter anderem die Arbeiten Schroeters, die im Folgenden dargelegt werden), jedoch kaum in die empirische Forschungstätigkeit eingebunden worden (vgl. Amrhein 2008).

In der Alterssoziologie setzt sich Schroeter in zahlreichen Arbeiten (2008; 2007; 2006; 2002a; 2001) mit den Konzepten von Feld, Habitus, Kapitalsorten und sozialer Praxis im Sinne Bourdieus auseinander. Schroeter (2001) sieht für die genannte »Lücke« der Struktur- und Handlungsebene die Möglichkeit einer theoretischen Weiterführung des im Lebenslagenansatz angelegten Handlungsspielraums mit Hilfe von Bourdieus Habitus- und Milieuansatzes. Grundsätzlich kritisiert er jedoch hinsichtlich des Habituskonzeptes Bourdieus, dass dieser keinen »theoretischen Nachweis« über den Habitus als »offenes Dispositionssystem« (Bourdieu/Wacquant 1996: 67, zit.n. Schroeter 2001: 47) liefert habe, um den häufig an ihn gerichteten Vorwurf eines deterministischen Systems zu entkräften. Hier ließe sich auf die Arbeiten der Forschungsgruppe um Vester verweisen, die zwar auch keine explizite theoretische Weiterentwicklung des Habituskonzeptes vorgenommen haben, jedoch empirisch durch die repräsentativ angelegte Milieustudie für Deutschland (Vester et al. 2001) aufzeigen können, wie im Generationenverlauf ein Aufstieg der jüngeren Generation im sozialen Raum möglich ist und damit Varianten des Habitus deutlich werden.²⁷

Schroeter nutzt die Habitus- und Milieutheorie in unterschiedlichen gerontologischen Zusammenhängen: So bricht er die Feldtheorie Bourdieus auf konkrete Teilbe-

²⁷ Zudem geht Bourdieu selbst in »Die Feinen Unterschiede« (1982) im Zusammenhang mit dem Lebenslaufeffekt auf die Variationen des Habitus ein und zeigt, dass der Habitus nicht derart deterministisch wirkt, wie teils angenommen.

reiche des Gesundheitssystems herunter, wie auf den Bereich der Altenpflege, in dem er die feldspezifischen »Spielregeln« (2008: 52) in den Blick nimmt (siehe auch Schroeter 2002b). Auch die Gerontologie wird als eigenständige Disziplin im Sinne Bourdieus als Feld beleuchtet, für welches Schroeter (2002a) festhält: »Das Ansinnen eines »erfolgreichen« und »produktiven« Alterns hat sich zwischenzeitlich zur grundlegenden *illusio* des (psycho-)gerontologischen Feldes entwickelt.« (Ebd.: 89) Damit weist er auf den von den Gerontolog*innen selbst hergestellten und unterstützten Aktivierungsdiskurs hin (wie in Kap. 1.1.1 ausgeführt), in dem Andersgläubige aus seiner Sicht schnell als »Häretiker« (2002a: 93) gesehen werden. Die für die Alter(n)ssoziologie vorgesehene »vordringliche ideologiekritische Funktion« (Backes/Clemens 2002b: 14) wird vor dieser verstärkten Beleuchtung des aktiven Alters eher vermisst.

Ebenso beschäftigt sich Schroeter (2007) mit der für das Alter bedeutsamen Frage nach der Dimension des Körpers in einer modernen, fitnessorientierten Gesellschaft und verbindet zudem Bourdieus Theorie mit weiteren theoretischen Ansätzen, wie Elias Figurationssoziologie (1987) (Schroeter 2002a).

Die vorliegende Arbeit greift auf die Habitus- und Klassentheorie als soziologische Perspektive zurück, um das Engagement älterer Menschen zu beleuchten. Anknüpfend an die von Dallinger und Schroeter (2002b) formulierte Möglichkeit der Nutzbarmachung einer Theorie als »Scheinwerfer, der Aspekte beleuchtet, die bisher im Dunkeln lagen« (ebd.: 10), verfolgt die Arbeit das Anliegen, den bisher unterbelieuteten Aspekt der »typischen Sinnzusammenhänge, Selbstdeutungen und subjektiven Erlebniswelten« (Amrhein 2004: 57) älterer Menschen sichtbar zu machen. Dafür reicht es nicht aus, das Alter als alleiniges zentrales Merkmal in den Blick zu nehmen, sondern vielmehr die Lebenssituationen »älterer Menschen als sich fortwährend bewegende und verändernde und immer nur als Momentaufnahmen eines fortlaufenden Prozesses erscheinende Beziehungsgeflechte« (Dallinger/Schroeter 2002b: 17) zu verstehen. Der Habitus, verstanden als Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata (Bourdieu 1987: 101), oder auch zu beschreiben als »allgemeine Grundhaltung gegenüber der Welt« (Bourdieu 2005: 31), bietet die Möglichkeit, diese Entwicklungen im Lebenslauf in den Blick zu nehmen und neben dem Alter weitere Einflüsse durch die Positionierung im sozialen Raum zu berücksichtigen. Mit Hilfe des Rückgriffs auf die Arbeiten von Vester et al. (2001) gelingt zudem eine weiterführende Perspektive auf Engagement, indem das bereits in Kap. 1.1.3 dargestellte Gesellungsverhalten als Ausgangspunkt für Engagement zentral gesetzt wird (siehe hierzu Kap. 3.2.2 und 3.2.3).

Die bereits angedeutete Verbindung von demografischem und sozialem Wandel betrifft auch die Frage nach einem neuen Vergesellschaftungsmodell Alter, welches Köster (2002) anhand von drei Kriterien skizziert (siehe auch Aner/Köster 2016: 467–468): Zentrale Grundlage und Notwendigkeit für dieses Modell ist eine finanzielle Absicherung im Alter, für die unter anderem eine Stärkung der gesetzlichen Rentenversicherung notwendig erscheint. Aufgrund geringerer Renten und einer zunehmenden Altersarmut wird künftig »das Recht auf Muße« (ebd.: 468) noch stärker ungleich verteilt werden. Diese Muße schließt nicht die selbstbestimmte Wahl von neuen Tätigkeiten im Ruhestand aus, zeigt jedoch vor dem Hintergrund sozialer Ungleichheit auf, dass sie zu einem Privileg einer kleinen Gruppe von Älteren wird. Als dritten und zentralen Aspekt eines Vergesellschaftungsmodells skizziert Köster, bezugnehmend auf das Konzept des

Tätigseins, »die zielgerichtete und bewusste und soziale Selbsttätigkeit« (ebd.). Hier steht insbesondere die Entpflichtung als Möglichkeit der Selbstbestimmung im Zentrum. Dabei sind die skizzierten drei Elemente zusammenzudenken, sie

»greifen ineinander. Keines ist ohne das andere zu haben. So wie die materielle Absicherung im Alter die Basis für Muße und Kontemplation ist, so können Muße und Kontemplation nur als Genuss erfahren werden, wie ihr dialektischer Gegenpart, die Tätigkeit als voranschreitende Selbstverwirklichung, realisiert wird.« (Ebd.: 202)

Dieses neue Vergesellschaftungsmodell Alter ist als Rahmung des in der vorliegenden Arbeit beleuchteten Engagements zu verstehen, welches ganz bewusst auch informelles Engagement einbezieht. Anknüpfend an Kohli und Künemund (1996) wird in diesen Tätigkeitsfeldern eine sozialintegrative Funktion (ebd.: 2) gesehen und dazu auch Aktivitäten im Rahmen sozialer Netzwerke oder familiale Dienstleistungen, beispielsweise zwischen (Ehe-)Partner*innen, gezählt. Es geht in diesen Vergemeinschaftungsformen daher nicht ausschließlich um das formelle Engagement, sondern ebenso um Netzwerke und informelle Kontakte, die eine gesellschaftliche Integrationsfunktion aufweisen (siehe auch Rosenmayr/Kolland 2002: 270).

Die ausgeführten konzeptionellen Eckpfeiler der vorliegenden Arbeit (Rahmung der Arbeit, Hinführung zum Forschungsgegenstand sowie zum theoretischen Zugang) bieten eine erste Annäherung an das Thema »Engagement im Alter«. Vor diesem Hintergrund werden im Weiteren die zugrundeliegenden leitenden Forschungsfragen sowie der Aufbau der Arbeit vorgestellt.

1.2 Zur Anlage und Perspektive der Arbeit

Die in der vorliegenden Arbeit gewählte Zusammenführung des Engagements (als Forschungsgegenstand) mit der Habitus- und Klassentheorie Bourdieus (als theoretischer Perspektive) eröffnet neue Möglichkeiten der Analyse von Engagementtätigkeiten älterer Menschen:

Mit Hilfe der Habitustheorie können, erstens, Beweggründe für Engagement in die Praxis der sozialen Akteur*innen eingebettet und neben der Alterskategorie weitere Merkmale in den Blick genommen werden. Dieser theoretische Zugang hat zur Folge, dass die Sinnstrukturen und Eigenlogiken der Engagierten für ihr Handeln in den Blick geraten und damit das informelle Engagement eine Aufwertung im Diskurs erhält.

Zweitens, ermöglicht diese theoretische Anbindung eine Beleuchtung der Effekte sozialer Ungleichheit im Engagement. Wenn nach Bourdieu (1987) »die Praxis der Ort der Dialektik von opus operatum und modus operandi, von objektivierten und einverleibten Ergebnissen der historischen Praxis, von Strukturen und Habitusformen ist« (ebd.: 98), sind auch Engagementtätigkeiten im Sinne einer Handlungspraxis an der Schnittstelle von Individuum und Struktur zu deuten. Die Arbeit knüpft damit an einen Forschungsstrang an, welcher sich mit Fragen nach Zugangsbarrieren zu Engagement sowie bestehender Ungleichheit im Engagement beschäftigt (vgl. Rameder 2015; Klatt/Walter 2011; Munsch 2005). Entgegen der Engagementstudien, welche auf die Sinus-Milieus als theoretische Fundierung zurückgreifen (u.a. Ueltzhöffer 2000) und damit

stärker an der Lebensstilforschung anknüpfen, bietet die Habitus- und Klassentheorie die Möglichkeit, die Handlungspraxis der Akteur*innen im sozialen Raum zu verorten und darin auch Relationen unterschiedlicher Positionen zueinander zu verdeutlichen.

1.2.1 Problemstellung und zentrale Forschungsfragen

Mit Rückgriff auf die soziologische Habitus- und Klassentheorie Bourdieus beleuchtet die vorliegende Arbeit das Engagement älterer Menschen, welches als Handlungsfeld Gegenstand verschiedener Disziplinen ist. Daher werden gerontologische, sozialarbeitswissenschaftliche, erziehungswissenschaftliche und soziologische Perspektiven integriert, wie sie sich auch im breit angelegten Engagementdiskurs wiederfinden.

Im Fokus der Arbeit stehen Engagementtätigkeiten im sozialen Nahraum (siehe Kap. 1.1.4) und das bisher in der Engagementforschung nicht ausreichend beleuchtete informelle Engagement (siehe Kap. 1.1.3). Zentral für die Beleuchtung der Beweggründe für Engagement ist dabei das Ansetzen an der subjektiven Logik der Engagierten und ihrer Lebenswelt, losgelöst von den in der Engagementdebatte dominanten Kriterien (siehe Kap. 1.1.2). Mit Hilfe der Habitustheorie (siehe Kap. 1.1.5) wird dabei der Blick auf Aspekte sozialer Ungleichheit und Machtstrukturen im Engagement gerichtet.

Anschlussfähig ist die Arbeit damit eher an Studien zu Hilfeleistungen und Solidarität innerhalb der Nachbarschaft und des Freundes- und Familienkreises (vgl. Fromm/Rosenkranz 2019; Klatt/Walter 2011; Munsch 2005; Barłoschky 2003). Weniger relevant für die Fragestellungen der vorliegenden Arbeit ist hingegen der im Engagementdiskurs zu findende politikwissenschaftliche Diskurs, welcher Engagement stärker im Hinblick auf formelles Engagement beleuchtet und dieses einbettet in Demokratietheorien sowie Konzepte zur Bürger- und Zivilgesellschaft (u.a. Roß/Roth 2018; Münker 2003).

Vor dem skizzierten Hintergrund beleuchtet die vorliegende Arbeit die Frage, wie es zu Engagement kommt und inwiefern Engagement vom Habitus als handlungsleitendem Prinzip hervorgebracht wird. Damit verknüpft werden in der Arbeit folgende Fragen bearbeitet:

- a) Welche Verbindung besteht zwischen der Engagementtätigkeit älterer Menschen (im formellen oder informellen Engagementkontext) und den habitusspezifischen Dispositionen? Welche milieuspezifischen Zugänge zu Engagement lassen sich erkennen?
- b) Welche Bedeutung hat der soziale Nahraum für diese milieuspezifischen Zugänge zu Engagement älterer Menschen?

Aufgrund der Beleuchtung von formellem sowie informellem Engagement wählt die Arbeit einen entsprechenden Engagementbegriff, indem nicht von bürgerschaftlichem oder freiwilligem Engagement gesprochen wird, sondern Engagement ohne ein entsprechendes Adjektiv genutzt wird. Engagement wird damit »als Dachbegriff« (Evers et al. 2015: 4) verstanden, in dem alle Formen organisierten sowie institutionell angebundenen Engagements bis hin zu Engagement im Freundes- und Familienkreis oder auch der Nachbarschaft vereint werden.

Um die Bedeutung des sozialen Nahraums beleuchten zu können wurde die Studie in einem ausgewählten Stadtteil einer Großstadt Nordrhein-Westfalens durchgeführt, der im Folgenden hinsichtlich seiner Geschichte sowie Sozialstruktur knapp skizziert wird.

1.2.2 Forschungsfeld der Studie²⁸

Der für die vorliegende Studie ausgewählte Stadtteil liegt am Rande einer Großstadt und wurde ab den 1960er Jahren als Großsiedlung geplant und 1970 fertiggestellt. Notwendig war die Entwicklung dieses Stadtteils insbesondere aufgrund von fehlendem Wohnraum für Industrie- und Verwaltungsmitarbeitende, weshalb er auch als reine Wohnsiedlung konzipiert wurde.

Aktuell stellt er flächenmäßig einen der kleinsten Stadtteile dar, weist jedoch knapp 9.000 Einwohner*innen auf. Gekennzeichnet ist der Stadtteil durch eine Mischbebauung aus Ein- und Mehrfamilienhäusern, wozu neben Terrassenhäusern ebenso Flachdachhäuser sowie mehrgeschossige Mehrfamilienhäuser zählen. Neben dieser Mischbebauung gab es zur Gründung des Stadtteils auch unterschiedliche Finanzierungsmodelle (Sozialwohnungen, freifinanzierte Mietwohnungen, Eigentumswohnungen), so dass der geschaffene Wohnraum für verschiedene Einkommensschichten und Haushaltsgrößen zugeschnitten sein sollte. Zu Beginn zog jedoch ein großer Anteil von Beamten*innen und Soldaten*innen mit ihren Familien in den Stadtteil, die teilweise dort alt geworden sind, so dass der Stadtteil aktuell einen hohen Altersdurchschnitt aufweist. Durch den nur geringen Zuzug sinkt damit kontinuierlich die Einwohner*innenzahl, auch wenn in den letzten Jahren die Zahl der im Stadtteil lebenden Kinder steigt. Die älteren Bürger*innen weisen durch die lange Wohndauer eine hohe Identifikation mit dem Stadtteil auf, was sich auch auf unterschiedliche Art und Weise in den Interviews zeigt. Teilweise findet sich bei den Interviewten eine Abgrenzung zu *Hinzugezogenen*, teilweise der Wunsch, den Stadtteil nicht zu verlassen und dort alt zu werden oder aber auch der Anspruch, die über Jahrzehnte aufgebauten Kontakte weiterhin aufrecht zu erhalten. Wie dies je nach Position im sozialen Raum variiert wird in den Ergebnissen der empirischen Studie deutlich (siehe Fallporträts in Kapitel 5).

Im Stadtteil befindet sich eine kleine Fußgängerzone mit einem Supermarkt, einer Bäckerei, einer Sparkassenfiliale, einem Drogeriemarkt und verschiedenen kleinen Einzelhandelsgeschäften (Optiker, Friseur, Kiosk etc.). Zudem gibt es eine Außenstelle der Stadtbibliothek. Lange Tradition im Stadtteil hat der Wochenmarkt, der auf dem zentral gelegenen Marktplatz nicht nur für die Versorgung mit Lebensmitteln bedeutsam ist (da es nur einen Supermarkt im Stadtteil gibt), sondern auch von den Bewohner*innen als zentraler Ort der Kommunikation und des Austauschs genutzt wird.

Die vor Ort ansässigen Kirchengemeinden (katholische sowie evangelische Kirche) brachten sich insbesondere zur Zeit der Neugründung des Stadtteils aktiv in die Gestaltung des Stadtteils ein. Die ökumenische Zusammenarbeit ist bereits seit Jahrzehnten wegweisend auch für anderen Stadtteile. Die Gründungsgeschichte des Stadtteils

²⁸ Informationen in diesem Kapitel sind einer Schrift zum 50-jährigen Bestehen des Stadtteils sowie öffentlich zugänglichen Informationen im Internet entnommen.

macht umso deutlicher, dass das Zusammenleben in einem *nicht-gewachsenen Stadtteil* entsprechende Möglichkeiten der Begegnung und des Kennenlernens benötigt. So organisierten die Kirchengemeinden gemeinsam mit Ehrenamtlichen beispielsweise jährliche Stadtteilstadt, bei dem der Erlös den sozialen Einrichtungen im Stadtteil zugutekam. Ebenso aktiv sind die Kindertageseinrichtungen, der Sportverein, das Bildungswerk sowie der ansässige Bürgerverein mit einer hohen Mitgliederanzahl. Daher entstanden in Zusammenarbeit der verschiedenen Institutionen bereits viele Aktivitäten, wie beispielsweise Sportangebote, Treffen für Senior*innen zur Freizeitgestaltung oder intergenerationale Projekte.

Der Großteil der Wohnungen, die zur Gründung des Stadtteils dem Bund gehörten, wurden im Laufe der Jahre an große Wohnungsunternehmen verkauft. Aktuell gehört der Stadtteil zu einem der Stadtteile Großstadts mit den geringsten Mieten, so dass sich diese Entwicklungen auch in einer veränderten Bewohner*innenstruktur niederschlagen. Knapp 62 Prozent der Menschen haben einen Migrationshintergrund. Dieser Wandel wird auch in einigen Interviews thematisiert und als ein seit einigen Jahren stattfindendes Phänomen beschrieben, welches zu verschiedenen Problemen im Stadtteil geführt habe. Anhand der Schrift zum fünfzigjährigen Bestehen des Stadtteils wird jedoch deutlich, dass bereits einige Jahre nach Gründung des Stadtteils Beschwerden beim Bürgerverein über zu wenig Rücksicht der Jugendlichen auf Ältere oder zu hohen Lärm eingingen. Auch die Verwahrlosung und Vermüllung der Fußgängerzone war schon damals Thema. Dies unterstreicht damit nochmals die lange *Leidenszeit* mancher Bürger*innen, die dort seit Beginn an leben. Deutlich wird dadurch ebenso, dass die in einigen Interviews stattfindende *Überhöhung* des früheren Zusammenlebens im Stadtteil als harmonisch und konfliktfrei relativiert werden muss.

Der Zugang zum Feld wird in Kap. 4.1 näher beschrieben.

1.2.3 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich in sieben Kapitel. Nach dieser ersten inhaltlichen Einführung (Kap. 1) folgt die Aufarbeitung des Forschungsstandes der Arbeit (Kap. 2). Die Darstellung orientiert sich dabei an der Engagementdebatte, die zumeist eine gesellschaftliche von einer individuellen Perspektive auf Engagement unterscheidet. Dieser Trennung zunächst folgend greift Kapitel 2.1 die gesellschaftliche Relevanz des Themas auf: hierfür wird neben aktuellen statistischen Daten zum Engagement älterer Menschen auf die Vielfalt des Engagements hingewiesen, indem verschiedene Engagementbereiche und -aufgaben skizziert werden (2.1.1). Anschließend folgt in Kapitel 2.1.2 die Beschreibung eines Wandels im Engagement, häufig überschrieben mit dem Schlagwort *Strukturwandel des Ehrenamtes*. Dieser Wandel wird im Engagementdiskurs in Verbindung gebracht mit der Chance zur Öffnung des Engagementbereichs für bisher nicht erreichte Zielgruppen. Nach einer kritischen Beleuchtung dieser Annahme wird daran anschließend auf die Bedeutung sozialer Ungleichheit im Engagement eingegangen und die Frage beantwortet, wer sich bisher in formellen Engagementstrukturen einbringt und wer eher nicht (2.1.3). Das anschließende Kapitel 2.2 nimmt einen Perspektivwechsel vor, indem hier die nähere Betrachtung des Individuums mit den jeweiligen Beweggründen für Engagement dargelegt wird. Die vorliegenden Studien zu Engagementmotiven und

-anlässen werden anhand ihrer Erklärungsansätze und ihren disziplinären Zugängen geordnet: Neben biografietheoretischen Ansätzen (2.2.1) liegen Ansätze aus der Rational-Choice-Forschung (2.2.2) sowie Studien vor, die mit Sozialkapitalansätzen arbeiten (2.2.3). Ein weiterer Forschungsstrang erweitert die ausschließliche Fokussierung auf Kapitalsorten und nutzt Habitus- und Milieuansätze für Engagement (2.2.4). Diese Studien sind für die vorliegende Arbeit von besonderem Interesse. In einem abschließenden Kapitel werden Studien vorgestellt, die sich aus unterschiedlichen disziplinären Zugängen gezielt dem Engagement sozial benachteiligter Personengruppen widmen und damit häufig auch informelles Engagement in den Blick nehmen (2.2.5). In Kapitel 2.3 erfolgt dann eine Zusammenführung von gesellschaftlicher und individueller Perspektive in Form eines abschließenden Fazits, um durch die verschränkte Perspektive struktureller und individueller Bedingungen eine Basis für die theoretischen Ausführungen der vorliegenden Arbeit zu legen.

Das sich anschließende Theoriekapitel (Kap. 3) gliedert sich in zwei Unterkapitel. Zunächst erfolgt eine Hinführung zu Bourdieus Theorie und seinen Ausführungen zum Alter und Altern (3.1.1). Nach der Einbettung von Engagementtätigkeiten in Bourdieus Ausführungen zur Ökonomie des symbolischen Tauschs (3.1.2) folgt eine knappe Darstellung seiner zentralen Konzepte Habitus (3.1.3) sowie Feld und Illusio (3.1.4). Abschließend wird seine Theorie nach einer kurzen Zusammenfassung auf die vorliegende Arbeit übertragen (3.1.5). Im anschließenden Kapitel 3.2 wird das Milieukonzept der Hannoveraner Forschungsgruppe um Vester vorgestellt und nach einer einführenden Darstellung der Milieutypologie (3.2.1) die für den Zugang zum Engagement zentrale Begrifflichkeit des Kohäsionsverständnisses (3.2.2) skizziert. Daran anschließend bieten die empirisch entwickelten Gesellungsstile und das milieuspezifische Freizeitverhalten zentrale Anknüpfungspunkte für die empirische Studie (3.2.3) und können als Ausgangspunkt insbesondere für das informelle Engagement gesehen werden. In einem abschließenden Kapitel 3.2.4 folgt als Überleitung zur empirischen Erhebung eine resümierende Zusammenfassung der theoretischen Annahmen.

Das Kapitel 4 bietet einen Überblick über die Anlage der empirischen Studie und geht zunächst auf den Feldzugang ein (4.1). Die Ansätze der community studies aus der Chicagoer School bieten für die vorliegende Arbeit Anknüpfungspunkte hinsichtlich der Erschließung des Stadtteils (4.1.1). Daran anschließend wird auf das Vorgehen zur exemplarischen Auswahl des Stadtteils eingegangen sowie die Kontaktaufnahme in den Stadtteil skizziert, um das Sampling der Interviewpersonen transparent zu machen (4.1.2). Im zweiten Unterkapitel (4.2) werden anschließend die methodologische Anlage der Studie anhand der zentralen Prinzipien der Habitushermeneutik (4.2.1) sowie daran anschließend die Erhebungs- und Auswertungsmethoden vorgestellt (4.2.2). Die vor der Durchführung der themenzentrierten Interviews vorgesetzten strukturierten Sozialraumtagbücher dienten dazu, im Interview bereits Anknüpfungspunkte für mögliche Gesellungsorte und Hilfestrukturen zu erschließen (4.2.2.1). Die daraufhin geführten zehn leitfadengestützten themenzentrierten Interviews (4.2.2.2) wurden mit Hilfe der Habitushermeneutik ausgewertet (4.2.2.3).

Die Darstellung der empirischen Ergebnisse der Arbeit gliedert sich in die Skizzierung von vier Engagementmustern (5.1, 5.2, 5.3, 5.4), die aus der Auswertung der Einzelfälle entwickelt wurden. Die Darstellung der Muster ist jeweils in ihren jewei-

ligen Unterkapiteln identisch aufgebaut. Zu Beginn jedes Kapitels erfolgt einführend die Darstellung eines exemplarischen Fallportraits, worauf anschließend weitere Vergleichsfälle hinzugezogen werden, um die Breite und Vielfalt der Engagementmuster zu verdeutlichen. Resümierend wird am Ende jedes Musters, losgelöst von den Fällen, die Charakteristik des Musters beschrieben und eine Einordnung in den sozialen Raum nach Vester et al. (2001) vorgenommen.

In Kapitel 6 folgt eine Zusammenfassung der Ergebnisse. Nach einer Kurzdarstellung der Engagementmuster (6.1) folgt eine synoptische Zusammenfassung der zentralen Merkmale der Muster. Im anschließenden Ergebniskapitel (6.2) werden die bis dahin getrennt dargestellten Engagementmuster anhand zentraler, aus dem empirischen Material sowie der Theorie gewonnener Dimensionen in Form von Engagementpolen in Beziehung zueinander gesetzt und damit verdeutlicht, wie diese Engagementmuster im Stadtteil aufeinandertreffen.

Im resümierenden Fazit (Kap. 7) folgt eine zusammenfassende Beantwortung der forschungsleitenden Fragen der Arbeit (7.2) sowie eine Einbettung der Ergebnisse in den Engagementsdiskurs und eine Skizzierung von Forschungsdesideraten (7.2). Abschließend werden Perspektiven für das Praxisfeld aufgezeigt (7.3).